H.V.
H. Fr. 314

Schaubühne

auf welcher

die

Fränkischen

Zuschauer

in ihrer Blöße

vorgestellt werden.

Spectatum veniunt, spectentur et ipsi.

Frankfurt und Leipzig,

1773.

Vorrede.

Anfangs hatte ich mich entschlossen, diese kleine Schrift ohne Vorrede in den Druck zu geben; allein verschiedene Ursachen haben mich bewogen, diesen meinen Entschluß zu ändern, und ich halte mich verpflichtet, hiervon meinen Lesern insbesondere Rechenschaft zu geben. Leute, die alles auf der schlimmsten Seite zu betrachten pflegen, möchten zwar sogleich dieses voreilige Urtheil fällen, als ob ich deswegen eine Vorrede hergesetzt hätte, um nur noch etliche Blätter damit voll zu machen. Ihnen zu Gefallen will ich auch dieses einräumen, zumal da ich mich nicht wegen solcher Kleinigkeiten mit iemanden in einen Streit einlassen will. Aber so viel werde ich mir doch ausbitten

dürfen, mir zu erlauben, daß ich die wichtigsten Ursachen zugleich anzeigen darf. Keine dünkt mir vorzüglicher zu seyn, als diejenige, welche den Titul dieser Schrift betrift, und der vielleicht scheinen könnte, nicht in allen Stücken dem Innhalt derselbigen gemäß zu seyn. — Schaubühne ist ein uneigentlicher Ausdruck, der vielleicht manchem, als Titul betrachtet, eben so wunderbar vorkommt, als in den verflossenen Zeiten die poetischen Trichter, die rhetorischen Uhrschlüssel, die Parnassusberge und die lateinischen Steckenpferde. Jedoch man lasse sich dieses nicht befremden, leben wir gleich in bessern Zeiten, wo dergleichen Titul abgekommen zu seyn scheinen, so haben wir demungeachtet noch die Methode, durch seltsame Titul die Schriften zu zieren. Selbst die Herren Recens. haben mich darzu verleitet, denn da sie sich fränkische Zuschauer zu nennen belieben, so wollte ich Ihnen gerne eine Schaubühne eröffnen, da sie etwas zu sehen bekämen. Nichts ist meines Erachtens natürlicher als dieses. Ich wollte zugleich verschiedene Verzierungen und Vignetten dabey anbringen lassen,

um

um den Augen ein Vergnügen zu schaffen, dergleichen waren ein Affe mit einem Spiegel in der Hand und lachender Mine, mit der Ueberschrift: ipsa placet sibi; ein Bär mit einer Feder, Buche und Pappier, mit der Ueberschrift: maxima pericula minatur; einige römische Censores in ihrer Staatskleidung, denen ein mir unbekannter Mann, weil sie fortgiengen, aus Lessings Minnha von Barahelm oder das Soldatenglück, zurief: Meine Herren, vergessen sie ihre Budel nicht. Die Budel aber lagen ganz ruhig, als ob sie unbemerkt bleiben wollten. Hier hatte ich eine deutsche Ueberschrift gewählt, um desto deutlicher mich auszudrücken. Allein weil ich mit der Erfindung nicht zufrieden war, und die Herren Zuschauer vielleicht es eben so wenig würden gewesen seyn, so gab ich auch diesen Vorsatz auf. Das Wort Schaubühne aber mußte ich beybehalten, um die Mode mitzumachen; denn da ich verschiedene Buchladen besuchte, so fand ich eben solche uneigentliche Titel, als z. E. Magazine, Plappereyen, Tabagien u. s. w. mithin glaubte ich mich mit

der Mode hinlänglich entschuldigen zu können. Doch genug von dem Titul.

Daß ich die Herren Zuschauer aber hierbey zu Hülfe genommen, habe ich deswegen gethan, um etwas zur Aufnahme der Wissenschaften und zur Verbesserung der Menschen beyzutragen; ingleichen zu beweisen, daß meine Schrift rechtmäßig sey, denn sonst würde ich es wohl schwerlich gewagt haben, dieselbige solchen scharfsichtigen Zuschauern vor Augen zu legen. Was noch mehr? Als ehemals in Obersachsen viele Kunstrichter mit gar zu großer Freyheit, welche die guten Lateiner licentiam nennen, ihre Urtheile abfaßten; so stunden Antikritiker auf, die sich mit ienen herumschlugen, und ich glaubte daher berechtiget zu seyn, diesem Exempel zu folgen. Es ist zwar wahr, die Antikritiker sind bereits lange schlafen gegangen; ia nun; ich kann ia vor meine Schaubühne auch nach eignem Gefallen die Gardine herunterfallen lassen! Endlich so kam mir eine Schrift, freymüthige Gedanken über die fränkischen Zuschauer, in die Hände, die wollte ich gerne,

gerne, weil sie ganz besondere Anmerkungen enthält, zum Druck befördert wissen. Einen Commentar und Anmerkungen wollte ich nicht darüber schreiben, doch aber eine Vorrede darzu und sie durch meine Abhandlung um einige Bogen stärker machen. Solchergestalt ist also diese Schrift entstanden, die ich hiermit dem Publico zur geneigten Prüfung übergebe; mich auch gerne der Kritik unterwerfe; es mag nun dieselbige ausfallen wie sie wolle, so werde ich dabey gleichgültig bleiben, weil man meinen Namen nirgends erfahren wird.

Hiermit könnte ich nun meine Vorrede schließen, wenn ich nicht noch etwas wegen der Schreibart zu erinnern hätte. Ich habe bisweilen einige lateinische Flosculn mit eingeschaltet, welches freylich wider die Reinigkeit der Sprache ist; allein ich habe dieses deswegen gethan, weil es doch gelehrte Materien sind, die nur von Gelehrten gelesen werden, und denenselben werde ich vermuthlich deutlich genug seyn. Anfangs wollte ich zwar einen Aufsatz in lateinischer Sprache machen, weil nach meinem Gutdünken darinne gelehrte Streitigkeiten besser geführt und Recen-

censionen nachdrücklicher aufgesetzt werden können, ohne daß man Unstudirten Gelegenheit giebt, sich über die Gelehrten aufzuhalten: iedoch ob man gleich besser im Lateinischen schimpfen kann, so wollte ich doch nicht wider eine deutsche Schrift lateinisch schreiben, um nicht für einen Sonderling gehalten zu werden. Wer wüßte alsdenn, was man mit mir, als einem gelehrten Separatisten, angefangen hätte, da dieser Name gemeiniglich für ein Verbrechen gehalten wird, und im eigentlichsten Verstande auch für strafbar erklärt werden muß?

Wider Vermuthen ist diese Vorrede länger gerathen, als sie nach meinen Absichten seyn sollte. Meinen Lesern, denen dieses misfällig seyn möchte, kann ich keinen bessern Rath ertheilen, als dieselbige zu überschlagen. Genug, ich habe mich wenigstens von einer Sache befreyen wollen, die mir sehr am Herzen gelegen, indem ich meine Absichten und Ursachen entdeckt habe. Nunmehr bin ich wiederum froh und gebe die Versicherung, daß ich, um die Gunst meiner Leser nicht zu verscherzen, auch nicht ein Wort mehr hinzusetzen will.

I. Beweis,

daß die

Fränkischen Zuschauer

in ihren Recensionen sich keineswegs als Kunstrichter bezeugt haben;

welcher

für das Vorspiel gehalten werden kann,

aufgesetzt

von

einem Recensenten aus Obersachsen.

Ehemals wurde ich von einem berühm-
ten Kunstrichter, der nunmehr in
die Ewigkeit übergegangen ist, er-
muntert, eine Schrift über die Kri-
tiker in unsern Tagen aufzusetzen. Ich will die
Stellen aus seinen Briefen, die statt einer Ein-
leitung dienen können, hersetzen. „Ich sehe,
„mein Freund, schreibt er, daß sie Materien
„abhandeln, die dem größten Theile der Le-
„ser nützen sollen. Wie wäre es, wenn sie ein
„pragmatisches Werk schrieben, daß für un-
„sere Zeiten sehr nützlich seyn kann, und das
„theils Regeln für die Kritiker, theils Erin-
„nerungen an das Publicum, wie es sich bey
„den Kritiken zu verhalten habe, und theils
„Vorschriften für die Auctoren, die kritisirt
„werden, enthielte? Es liesen sich hierbey
„sehr gute und brauchbare Anmerkungen ma-

„chen, die bey einem großen Theile einen nütz„lichen Eindruck machen würden. Ich würde „selbst dergleichen Buch schreiben, allein Sie „wissen, ich bin Parthey selbst, und stelle mich „gelassen unter die, über welche gerichtet wer„den soll, da ich mir bewußt bin als Kritikus „nur darinne gesündiget zu haben, daß ich ge„gen meiner Freunde Kritiken zu nachsehend „gewesen, und sie ohne Bedenken zum Druck „befördert habe.„ Und in einem andern Sendschreiben meldet er: „die Einrichtung der be„wußten Schrift muß ernsthaft seyn, und nach „dem besten Gewissen von Ihnen eingerichtet. „Auch an mir tadeln Sie den Kunstrichter nach „Ihrer Ueberzeugung. * * * den Kritikus ge„be ich gerne Preis, aber nicht * * * den „Menschen. Zeigen Sie sich als ein Mitglied des „Publicums, das seine Stimme frey erhebt; „reden Sie zu unsrer Nation, wie mit ihr ge„redet werden muß, und öfnen Sie ihr „die Augen u. s. w.„ Dieser Ermunterung würde ich nachgekommen seyn, wenn nicht der darauf erfolgte Tod dieses würdigen Gelehrten, der seinen Namen in der gelehrten Welt durch die gründlichsten Schriften verewiget hat, meinen Vorsatz vernichtet hätte. Inzwischen

freute ich mich, da ich die Schrift der fränkischen Zuschauer in die Hände und zugleich einen schriftlichen Aufsatz von einem Gelehrten, dessen Name mir nicht entdeckt worden ist, bekam, die den Titel führt: freymüthige Gedanken über die fränkischen Zuschauer. Ich las beyde Schriften mit Aufmerksamkeit, die Absicht der fränkischen Zuschauer, vermöge, welcher sie die Wissenschaften unter ihren Landesleuten durch ihre Bemühungen ausbreiten wollten, gefiel mir überaus wohl, und die Schrift ihres Gegners, wodurch er an ihrer Verbesserung arbeiten wollte, erhielt auch meinen Beyfall. Vornehmlich wurde ich durch die letztere einigermassen ermuntert dasjenige zu erfüllen, worzu ich durch die Worte in obigen Briefen ehemals war aufgefordert worden. Weil Exempel eine Sache ungemein erläutern, so will ich mit Erlaubnis der fränkischen Zuschauer ihr Beyspiel erwählen, und daraus erweisen, daß sie sich keineswegs als Kunstrichter bey ihren Recensionen verhalten haben.

Um dieses darzuthun, so müssen wir erstlich den Begrif festsetzen, der mit dem Worte

Kunstrichter verbunden werden muß. Nach dem Sprachgebrauch verstehet man darunter einen Mann, der etwas nach der Kunst, das ist der Gelehrsamkeit gemäß, beurtheilt. Der Sache aber nach wird darunter ein solcher Mann begriffen, der mit Geschicklichkeit und Scharfsinn die Schriften der Gelehrten nach ihrem eigentlichen Innhalt beurtheilt, sein Urtheil mit Bescheidenheit und Gründlichkeit vorträgt, um dadurch den Schriftsteller entweder zur Erkenntnis seiner Vollkommenheiten oder Fehler, dem Leser aber einen richtigen Begrif von dem Buche beyzubringen und nützlich zu werden. Nach dieser Beschreibung, die unstreitig logisch richtig seyn wird, muß man sich erhabene Vorstellungen von einem Kunstrichter machen, und wie sind sie insonderheit den alten Schriftstellern schuldig. Man erinnere sich hierbey des rühmlichen Verhaltens des Dionysii von Halikarnas in seiner Censura de priscis Scriptoribus, in seinen commentariis de oratoribus antiquis, in seiner Epist. I. ad Ammaeum de Demosthene et Aristotele, in seiner Epist. ad Cn. Pompeium de de praecipuis historicis, in seinen Ep. II. ad Ammaeum

de

de iis quae Thucydidi propria sunt, de eius charactere reliquisque proprietatibus und de admiranda vi dicendi in Demosthene, und urtheile unpartheyisch, ob er nicht für ein vollkommenes Muster eines guten Kritikers zu halten, dem die Länge der Zeit diese Ehre nicht hat rauben können. Man vergleiche mit ihm einen erhaben denkenden Longinus, und einen vortreflichen Photius, der uns in seiner Bibliothek die schönste Anweisung, wie man kritisiren soll, gegeben hat. Ob unsere neumodischen Kritiker eine solche Ehre erlangen möchten, dieß wird von ihrem Verhalten, und der Nachwelt abhängen. Inzwischen kann ich ihnen eben so wenig einen unsterblichen Namen versprechen, als jenem Würzkrämer, der durch einen unreifen Schriftsteller in einem Dichter durch die Zueignungsschrift war verwandelt worden, da er doch niemals die Dichtkunst getrieben hatte.

Allein wir müssen nun näher zur Sache kommen unsre Beschreibung rechtfertigen, und zugleich darthun in wie fern die fränkischen Zuschauer auf den Titel eines Kunstrichters Anspruch machen können. Indem wir unter

dem Kunstrichter einen Mann verstehen, so sehen wir hiermit zugleich auf das gesetzte Wesen, welches die Lateiner grauitatem nennen, und wodurch er fähig ist mit reifer Beurtheilungskraft die Wahrheit zu betrachten, zu untersuchen und auf eine solche Art entscheidend zu beurtheilen, daß man ihn keines Leichtsinns, oder andern Fehlern beschuldigen kann, sondern sich völlig beruhigen muß. Das gemeine Sprichwort Verstand kommt nicht vor den Jahren, trift leider bey vielen neuern Recensenten ein, die auf die Gravität Verzicht gethan zu haben scheinen. Doch dieses mag ohne alle Anwendung auf besondere Personen gesagt seyn. Gegenwärtig müssen wir nur erweisen, daß ein solches gesetztes Wesen bey den Herren Zuschauern nicht angetroffen werde. Uns fällt gleich im andern Stück p. 19. N. III. die Recension über die lateinische Sprachkunst zum Gebrauch der Wirzburgischen Schulen, herausgegeben von einem Priester der Gesellschaft Jesu, in die Hände. Es ist schwer eine gute Grammatik zu schreiben, und noch schwerer sie gründlich zu beurtheilen; denn Grammatici certant, et adhuc sub iudice lis, und

es

es gehört mehr dazu als fünf gesunde Finger und eine grobe Feder. Die Herren Recensenten loben und tadeln dieses Buch, iedoch so, daß sie dabey vergessen sich als gesetzte Männer zu beweisen. „Lauter nützliche Erinnerungen „für den Lehrer, schreiben sie allein für den „Gegenstand den sie betreffen viel zu wenig. „Doch muß man auch gestehen, daß in diesem „Buche der rechte Ort darzu fehle.“ Hier fragt sichs, M. H. ob nicht die Regeln so wohl den Lehrer als auch den Schüler angehen, und ob nicht für beyde zugleich die Grammatik und die darinne enthaltenen Regeln nöthig und brauchbar seyn müsse? Ich glaube allerdings, denn der Lehrer muß die Regeln deutlich vorzutragen, mit Exempeln zu erläutern und sich nach den verschiedenen Fähigkeiten seiner Untergebenen zu richten wissen; der Untergebene hingegen sich dieselben bekannt machen. Noch vielweniger dünkt mich, daß der rechte Ort in diesem Buch darzu fehle. Enthalten nicht alle Grammatiken, oder sollen sie nicht viel mehr Regeln so wohl für Lehrer als Lehrlinge enthalten? Die fränkischen Zuschauer schreiben ferner: „So viel nun das erste Buch, welches „die Sprachlehre enthält, angeht, so gewinnet

„es zwar in Vergleichung mit den ehemaligen „Schulbüchern dieser Art ungemein viel: ob „aber nicht manches darinne besser seyn könnte, „zum Exempel, wenn man die Langische Gram„matik zum Grunde gelegt hätte, ist eine an„dere Frage, die wir jezt aus besondern Ur„sachen nicht untersuchen wollen. Wir ersu„chen nur die Lehrer, sich diese ihre Sprachkunst „mit Schreibepappier durchschießen zu lassen, „und jenes anzumerken, was sie bey dem Ge„brauch zu verbessern, zu ergänzen, oder sonst „auf irgend eine Art vollkommener zu machen (sagt mit den Ausdrücken ergänzen einerley, und ist also eine Tavtologia, die einen denkenden Leser Verdruß erweckt) „vorfinden wird. „Ist nun einmal die erste Auflage des Buches „vergriffen, und es soll zur andern geschritten „werden: so übergiebt man die gesammleten „Anmerkungen dem H. V. der sie eben so gut „zu benutzen wissen wird, als die Aerzte, wel„che durch die gemachten neuern Beobachtun„gen ihrer Wissenschaft noch täglich eine grössere „Vollkommenheit verschaffen.„

„Dem zweyten Buche ist eine kurze Anwei„sung zum Uebersetzen vorangeschickt. Zu Mu„stern

„stern sind gewählt Fabeln aus dem Phädro, „Lebensbeschreibungen aus dem Cornelius Ne„pos, Briefe aus dem Cicero; denn etwas aus „verschiedenen andern Schriftstellern, als dem „Horatius, Ovidius, Juvenalis, Lucretius „u. s. w. zulezt einige Gespräche, die aus dem „Cicero, Plautus, und andern zusammenge„stückt sind.„ Das heißt in der That, dem Verf. die größten Sotisen sagen, die man von einem Recensenten, dem sein gesetztes Wesen und gute Denkungsart weit über den Pöbel erheben sollte, nicht erwartet hätte. Indessen müssen sich dergleichen die Schriftsteller bisweilen gefallen lassen, hierbey aber kann ihnen Mosers Ausspruch zur Beruhigung dienen: „Der „Arlequin sagt eine Sotise über einen großen „Herrn, das ganze Parterra lacht; inzwischen „bleibt doch der große Herr, ein großer Herr, „und der Arlequin, Arlequin.„ Par pari referto, sagt Terentius. Ueberhaupt ist es ein Kennzeichen von einem schwachen und niedrigen Geiste, wenn man sich Mühe giebt überall Fehler zu finden, und sein Ansehn durch die Verachtung andrer zu vergrössern, ein Kennzeichen von einem solchen Geiste, der des Longius seinen entgegengesetzt ist, welcher sagt: er

habe

habe niemals ein Vergnügen aus dem Tadel irgend eines Schriftstellers empfunden; αὐτὸς καὶ ἥκιςα τοῖς πταίσμασιν ἀρεσκόμενος. Sect. 33. oder, die den Leuten gleichen, von welchen Sokrates in seiner Kirchenhistorie B. 6. L. 12. schreibt: „daß sie im verborgenen lebten, von „einer niedrigen Denkungsart wären, und die „größten Männer, die sie an Geschicklichkeit „weit überträfen, zu tadeln pflegten, um ihre „eigene Ehre auf die Trümmern der Ehre an„derer aufbauen zu können.„ Denn

Hostem vbi supposuit pedibus, sibi laeda triumphum
Cristata arguto gutture cantat auis.
Stulta suae multi peragunt praeconia laudis,
Dantque aris ipsi pinguia thura suis.

Der Vorschlag mit der Langischen Grammatik, welche sie zum Grunde gelegt wissen wollen, ist der Würde eines Kunstrichters von einem gesetzten Geiste zu wider. Die Grammatik ist gut, aber doch nicht unverbesserlich. Es scheinet als ob sie keine bessere in aller Eil gewußt hätten, ich würde lieber nach meinen Einsichten, die freylich nicht soweit gehen, als der Herren Fr. Zuschauer ihre, gesagt haben: man hätte können

nen die besten Regeln aus Putschii Grammaticis veteribus, Prisciano, Diomede, Linacro, und andern, ingleichen aus Schmidii und der Märchischen Grammatik zum Grunde legen; so hieße doch dieses sich nebst der Quellen auch der guten Ausflisse bedient haben. Der Scherz oder die Satyre, von dem Durchschiessen mit Schreibpappier ist sehr frostig, schwerfällig und bringt dem Leser nicht die besten Begriffe von dem Kunstrichter bey. Ist wohl ein Lehrer zu tadeln, wenn er Anmerkungen zu einer Grammatik macht? Ich kenne viele Gelehrte die Animaduersiones über griechische Grammatiken haben drucken lassen, die auf eben diese Art entstanden sind, und das Publicum hat sie mit vieler Dankbarkeit aufgenommen. Noch schwerfälliger aber sind die folgenden Worte: „Ist nun „einmal die erste Auflage des Buchs vergrif„fen“ ꝛc. Heißt dieses nicht dem Schriftsteller seine Ehre rauben, wenn man behauptet, daß er durch die gesammleten Anmerkungen andrer, damit man ihm ein Geschenk gemacht hat, sein Buch vollkommener machen soll, gleichsam als ob er nicht selbst sammlen, und bey der andern Auflage Verbesserungen vornehmen könnte? Gesetzt

setzt auch, daß ein Schriftsteller Armuth des Geistes besässe, so ist es eben so wenig anständig, ihm dieses vor den Augen des Publicums zu sagen, als es sich für einen gesetzten und vernünftigen Mann schickt, einen gebrechlichen Menschen, der unser Mitleiden verdient, öffentlich seine Gebrechen nach Art des gemeinen Haufens vorzuwerfen. Oder halten es die Herren nicht für erlaubt, daß man sich die gesammleten Anmerkungen andrer zu Nutze machen soll, so müssen sie nothwendig alle gelehrte Philologen und Kritiker tadeln, die ihre Namen schon längst verewiget haben, und welche die Schriften andrer nutzten. Darzu sind meines Erachtens, sonderlich in den Sprachwissenschaften die Schriften anderer sehr brauchbar und deswegen vorhanden, und wenn Schriftsteller in dem Fall die Aerzte nachahmen, die durch gemachte Beobachtungen anderer ihre Wissenschaft bereichern, so ist hierinne so gar ein Lobspruch enthalten.

Endlich erinnern sie, daß aus verschiedenen lateinischen Auctoribus Stellen zum Uebersetzen beygefügt worden sind, wobey es das Ansehen gewinnet, als ob sie damit nicht zu-

frie-

frieden seyn könnten, indem sie dieselbigen mit einer satyrischen Mine Muster nennen. Mir gefallen sie allezeit besser als die Langischen Colloquia, und sie sind wegen ihres abwechselnden Innhalts für die Jugend, welche Veränderungen liebt, nützlich und unterhaltend. Hier hätten wir gewünschet, daß die Recensenten das Berlinische Wochenblatt zum Besten der Kinder Band 4. Abschn. II. Stück 175. gelesen hätten. Die zusammengestückten Gespräche aus dem Cicero, Plautus und andern hätten wegbleiben können, und die Erinnerung der Herrn Recensenten würde weniger auffallend seyn, wenn sie sich des Zusammenstückens enthalten hätten, welches eine verhaßte Nebenidee hat, und bey einem Leser, der Wissenschaft und Geschmack besitzt, Verdruß erregt.

Nach meinen Einsichten hätte der Verfasser glimpflicher behandelt werden sollen, da sein obwohl unvollkommenes Buch, welches er selbst nicht in Abrede seyn wird, immer noch vor die dasigen Schulen brauchbar bleibt; und es würden dabey die Herrn Rec. gewiß den Namen gesetzter Männer mit mehrerm Rechte als bey ihrem unbilligen und oftmals tändelnden

Ver-

Verhalten behauptet haben. Ungefähr folgendergestalt würde ich es recensirt haben. Der Innhalt dieses Buchs beschäftiget sich damit, u. s. w. es kommen freylich viele Sachen darinne vor, die besser, deutlicher und vollständiger hätten aus einander gesetzt werden sollen; allein man muß bedenken, daß es das erste von der Art für die dasigen Schulen ist, und daß man mehr die gute Absicht des Verfassers loben, als das Buch einer strengen Kritik unterwerfen müsse. Der Lehrer kann doch dabey dasienige ergänzen, verbessern und überschlagen, was mangelhaft ist. Mit der Zeit, bey mehrerer Erfahrung und bey einer in bessere Ordnung gebrachten Schule wird uns der Verfasser ein vollständigeres Buch liefern. Indessen kann die Jugend aus diesem Buche bey dem Mangel eines vollständigerns in diesen Landen viel Gutes unter der Anweisung geschickter Lehrmeister lernen. Wir hätten dabey gewünschet, daß der Herr Verf. es lieber betitelt hätte: Versuch einer latein. Sprachkunst zum Gebrauch der catholischen Schulen in Deutschland.

Noch ein Exempel, welches beweiset, daß die fränkischen Zuschauer nicht zu den Kunstrich-

richtern gehören, die sich als gesetzte Männer beweisen, bietet wie im 1. St. S. 29. III. die Rec. der drey Gesänge Horatzens in deutsche Reime übersetzt auf 31 Seiten in 8. dar. Man muß sich wundern, daß die Herrn Recens. über eine so kleine Schrift, die sie für fehlerhaft halten, eine Recension von 28. Seiten geliefert haben. O he iam satis est! Ist der Verf. ein elender Schriftsteller, welches wir weder beiahen noch verneinen, sondern iedweden frey stellen wollen, was er davon hält, so ist er schon dadurch gestraft genug. Hat er aber die Recensenten beleidiget, so hätten sie besser gethan, wenn sie den großmüthigen Löwen in der Fabel nachgeahmt hätten, welcher einer Maus, die über ihn weglief, mit leichter Mühe hätte erdrücken können, die Freyheit und das Leben schenkte. Allein statt dessen lassen sie ihren Witz spielen, der ihrer Ehre nachtheilig ist, und sie lächerlich macht. Voller Begeisterung fangen sie an, und man sollte glauben, es würde eine Sache von der größten Wichtigkeit vorgetragen werden; allein parturiunt montes nascetur ridiculus mus. „Wäre „da nur, schreiben sie, geschwind ein reicher „Engländer bey mir gewesen! Tausend Pfund

„Sterlinge wollte ich gewonnen haben. Fünf „hundert Pfund hätte ich gewettet, Herr Klein „müßte von den Rechten Profession machen; „und das wäre (des Periods gar nicht zuge„denken) durch das einzige Fragezeichen nach „dem Worte aufwarte? erweisen. Die andern „fünf hundert Pfund hätte ich auf die Ver„wunderung gesetzt, daß nicht einmal eine Ver„suchung darzu bey irgend einem gesunden Le„ser zuvermuthen sey: denn wer wollte wun„dern, daß uns Herr Klein auf einmal mehr „nicht, als drey Oden vom Horatz liefert? „Man hat ia diese nicht von ihm erwartet.„ (Eben so wenig als eine so saubere Recension von den Fränk. Zusch). „Die tausend „Pfund Sterlinge wären demnach mein gewesen. „Aber wer kann für Unglück?„ Ich frage einen ieden unpartheyischen Leser, ob nicht diese ganze Stelle viel zu niedrig für einen Kunstrichter gedacht sey; ich will nicht sagen, daß sie in das kindische falle. Sie ist gar nicht interessant für das Publicum, und für manchen eine eben so grosse Marter als dieienige für einen guten Dichter seyn kann, der darzu bestimmt wäre, sich täglich etliche Stunden elende Verse damit man Gespenster vertreiben könnte, vorlesen

zu

zu lassen. Bey den Obersachsen ist es Mode, daß man etliche Bogen Verse, wenn sie sich nicht besonders ausnehmen, eben so wenig recensirt, als die gewöhnlichen Hochzeit- Leichen- und andere Gelegenheitsgedichte, oder die Mord- und Heldengedichte der so genannten Bänkelsänger auf öffentlichen Messen. Noch eine Probe von dem Witze der Hr. Rec. auf der 48 S. „Und von nun an keine Sylbe mehr: denn ich „halte ganz sicher dafür, das Aergernis sey „Schuld daran, daß Horatz so viele deutsche „Schneider bekommt. Ein ieder ärgert sich an „seinem Vorgänger und glaubt den Zuschnitt „besser zu verstehen. Wenn sich nun auch einer „an mir ärgerte, an diesen ein andrer, an an„dern ein dritter, u. s. w. was würde endlich „daraus werden? Deutschland würde mehr „Schneider haben, als Köche; und das ist mir „ungelegen. Ein Koch denke ich selbst zu seyn: „das wird sich noch zeigen.

„Herr Klein! dieß war ein Spatziergang „neben hin, (als ein sinnreicher Spruch, der „einem Koch so ganz gut ansteht) und es thut „mir leid, daß ich zu ihren Versen zurückkeh„ren muß. Ich bitte Sie, entweder werden „Sie mir ein Koch, (denn das Schneiderhand-

„werk steht ihnen gar nicht an) oder verfügen „sie sich an das Anderstwohin, wo sie den Sieg „gehoffet haben.“ Und an einem andern Orte: „Ich habe mich unterstanden zu sagen, ich „wäre ein Koch, und könnte Reimen machen, „ohne zu übersetzen. Hier folgt der Beweis.„ Der Spaß ist sehr frostig und völlig ohne Geschmack. Ich sehe gar nicht ein, wie er auf den Schneider gekommen, vielleicht hat er soviel sagen wollen, Hr. Klein hat den Horatz ein deutsches Kleid anziehen wollen, das ihm gar nicht angemessen ist. Wenn es auch Witz seyn sollte, so ist er viel zu weitschweifig angebracht, und man siehet es der Stelle an, daß sich der Recensent selbst wohlgefallen habe. Doch nun will er eine Metamorphosin mit Hr. Kl. vornehmen, und ihm rathen ein Koch zu werden, wieder ein übelgewähltes Gleichnis. Der Rath, verfügen Sie sich an das Anderstwohin, wo sie den Sieg gehoffet haben, misfällt, denn in dem Anderstwohin liegt eine schmutzige Nebenidee verborgen, die dem Leser zum Nachtheil des Recensenten einnimmt. Es wäre fast eben so; als wenn ich sagen wollte, der Recensent hätte hier eine pollationem ingenii gehabt. Doch der Hr. Recensent will selbst ein Koch seyn, und

Reime

Reime auf die Tafel setzen, wir wollen doch sehen, wie er sie zugerichtet hat. Zum Exempel soll die Fabel vom Schmetterling dienen. Hier ist sie:

Apollo geht von Jahr zu Jahr
Hin an dem Baum der Daphne war,
Besieht den Baum von vorn und hinten,
Befühlt das Laub, befühlt die Rinden,
Bricht einen Zweig und küsset ihn
Und windet ihn um seine Schläfe hin.
Einst als der Jahrtag wieder kommen,
War eine Raupe iust hin auf den Zweig geklommen,
Den sich dem Brauche nach,
Apoll zum Kranze brach,
Er sah die Raupe nicht,
Und da er sich den Zweig um seine Locken flicht,
Verwickelt er in seine Haar,
Die Raupe, die am Lorbeer war.
Sie spann sich ein in seine Locken
Die Puppe hieng da vest und trocken.
Jetzt, Freunde, rathet mir,
Was glaubet ihr,
Ist wohl nach sechs verstrichenen Wochen
Aus dieser Puppe ausgekrochen?
Denkt doch das Wunderding!
Voltaire kroch aus — der schönste Schmetterling.

Der Recens. hat eine gute Anlage Verse zumachen, die Erfindung ist untadelhaft, allein die Verse müssen besser studirt, ausgeputzt, kurz, damit ich in der Figur bleibe, besser zugerichtet werden, sonst wird er gewiß nicht als Koch lange in Diensten bleiben. Denn es ist ein verderbtes und unschmackhaftes Gerichte. Apollo gehet von Jahr zu Jahr ist viel zu unbestimmt gesagt, und es läßt sich erst aus den folgenden abnehmen, was für ein Zeitpunkt es gewesen. Hier wäre schon ein Commentator nöthig. Hin an den Baum, das Wörtgen hin ist wieder den Sprachgebrauch und von seinem verbo gehen so weit entfernt. Der Daphne war, ist vor einem Leser, der kein griechisch versteht, zu dunkel, entweder er denkt, weil ihm aus den Schäfergedichten die Daphne einfällt, daß diesen Baum die Daphne gepflanzt habe, daß er ihr eigenthümlich zugehöre, oder daß es ein ausländischer Baum, der Daphne geheisen, gewesen. War steht des Reims wegen da, es sollte ist oder heißt, heisen, hat denn etwa der Lobeerbaum dasienige aufgehört zuseyn, was er war da sich ihm Apollo näherte? Alle beyde Verse müssen ganz anders gemacht werden, sie sind viel zusteif. Besieht den

Baum

Baum von vorn und hinten, ist undeutlich, welches sind die anteriora und posteriora des Baums? Man muß hier zuviel denken, eigentlich sollte es heisen: von allen Seiten. Vielleicht soll es eine licentia poetica vorstellen, die aber nicht erlaubt ist. Befühlt das Laub, befühlt die Rinden, das Befühlen enthält keine gute Idee, der Leser der vielleicht die Daphne für ein hübsches Mädchen hält, denkt dabey ganz anders, zumal da die Götter der Heyden Liebhaber von Frauenzimmern waren. Die Rinden, stehn in plurali des Reims wegen, man sagt nur die Rinde, hier ist wider die Reinigkeit der Sprache gefehlt. Bricht einen Zweig, sollte abbrechen heisen, und küsset ihn, ist zu weibisch und dem Gott Apollo nicht anständig, und windet ihn um seine Schläfe, war schon genug, hin ist völlig überflüssig. Man sagt nicht in der Verbindung hinwinden. Auf einen Knaul Zwirn hinwinden, habe ich nie in dem gemeinen Leben gehört, wohl aber aufwinden, oder schlecht weg winden, folglich ist es wider den Sprachgebrauch. Einst als der Jahrtag wiederkommen, die Ellipsis ist zu hart und ungewöhnlich, vor als einst der Jahrestag wiedergekom-

 men

men war. War eine Raupe iust hin auf den Zweig geklommen, iust und hin sind Flickwörter, die nicht zu dulden, geklommen, ist gar kein gebräuchlich oder wenigstens ein Provincialwort vor gekrochen, es ist wider die Schönheit der Poesie. Den (welchen) sich dem Brauche nach, wiederum zween Fehler, erstlich wider die Construction; man sagt nach dem Gebrauch, und hernach wider die Reinigkeit der Sprache, Brauch ist ein altes abgekommenes Wort. Apoll zum Kranze brach vor abbrach, möchte allenfalls noch gehen, es ist aber doch matt. Er sah die Raupe nicht, widerspricht dem obigen er befühlt, zum wenigsten würde er doch gefühlt haben, wenn er auch kurzsichtig gewesen wäre. Es ist eine Beleidigung für den Apollo hierinne, der einer Unachtsamkeit beschuldiget wird, und deswegen kann der Vers nicht gefallen. Und da er sich den Zweig um seine Locken flicht, Locken für Scheitel möchte gehen, flicht, ist verstümmelt für flochte; wenn auch flicht recht wäre, so müßte es heisen flichtete, welches aber bey keinem classischen Schriftsteller vorkommt. Verwickelt er in seine Haar, die Raupe, die am Lorbeer war. Die Construction leidet

hier,

hier, eigentlich sollte es heisen. Es spann sich in seine Locken, die Raupe, die am Lorbeer war, ein. Allein es ist hier was unnatürliches, die Raupe wird sich nicht sogleich in kurzer Zeit eingesponnen haben, oder man müßte annehmen, daß sich Apollo des Lorbeerkranzes statt eines Huts am Tage und des Nachts statt einer Nachtmütze bedient haben müsse, um der Raupe Zeit zu verschaffen sich einzuspinnen. Die Puppe hieng da vest und trocken. Völlig überflüßig, denn in den Einspinnen ist schon das anhängen mit begriffen, weil die Raupen dafür zu erst sorgen. Das vest, sollte eigentlich fest geschrieben werden nach dem Lateinischen firmus. Das trocken will nichts sagen, denn es wird Apollo nicht im blossen Haupt im Regen gegangen seyn, oder nach Art der Arbeitsleute sehr geschwitzt haben. Ihr Freunde, rathet mir, mir steht nicht am rechten Orte, eigentlich sollte es heisen rathet, denn rathet mir bedeutet gebt mir einen guten Rath; da es vielmehr heisen soll: löset mir das Räthsel auf. Was glaubet ihr ist wohl nach sechs verstrichenen Wochen, verstrichen macht den Gedanken matt, aus dieser Puppe ausgekrochen? Denkt doch, ist pöbelhaft,

das Wunderding, Voltaire kroch aus — der schönste Schmetterling. Voltaire, wenn er dieses lesen sollte, würde darüber lachen und mit dem armseligen Witze Mitleiden haben müssen. Indessen habe ich diese Erinnerungen deswegen hergesetzt, um den Recensenten zu zeigen, wie flüchtig sie bey ihren Arbeiten gewesen, und das gesetzte Wesen aus den Augen gesetzt haben, und daß ihre Arbeiten ganz umgearbeitet, andere Wendungen genommen und die Versification richtiger gemacht werden müsse. Wenn sie aber bey ihren Ausarbeitungen künftig mehr denken und die kritische Pfeile gebrauchen werden, so schmeichle ich mir mit der angenehmen Hoffnung, daß sie brauchbare und gründliche Männer abgeben können. Eins kann ich nicht unerinnert lassen, daß ich allezeit Mōcen gedruckt gefunden, welches, weil es nicht unter den Druckfehlern angemerkt ist, auch nicht auf die Rechnung der Setzer und Corrector geschrieben werden darf. Eigentlich sollte es Maecenas heisen, weil es von dem gr. Μαικήνας herkommt. Oeffentlich erkläre ich hierbey, daß ich die drey Oden nicht kritisiren, noch vielweniger mich darüber aufhalten will, daß die Recensenten die Uebersetzungen so sie von dem

Horatz

Horatz besitzen nach der Reihe hererzählt und Vergleichungen angestellt haben; es ist dieses eine ganz vergebliche Arbeit, und liegt dem Publico gar nichts daran, zuwissen, daß der Recensent verschiedene Uebersetzungen vom Horatz besitzt. Ich auf meiner Seite, wenn ich ein Buch recensiren muß, das unter der Kritik ist, mache es so: ich setze den Innhalt hin, zeichne einige Stellen aus, und halte mein Urtheil zurück. Das Publicum, das nicht gänzlich blind ist, fället alsdenn von selbst ein solches Urtheil, das der Schrift gemäß ist.

Vielleicht habe ich mich zulange bey Erklärung der ersten Eigenschaft eines Kunstrichters aufgehalten, doch diesen Fehler wird man mir zu gute halten, wenn ich um Verzeihung bitte, und mich einer angenehmen Kürze in den folgenden befleissige. Die andere Eigenschaft nach unsrer Beschreibung bestund darinne, daß der Kunstrichter mit Scharfsinn und Geschicklichkeit die Schriften der Gelehrten nach ihrem eigentlichen Innhalt beurtheilen soll. Die Anzeige des eigentlichen Innhalts ist in vielerley Betrachtung nützlich. Der Recensent erlangt dadurch den Ruhm, daß er aufrichtig

gehan-

gehandelt habe und dem Verf. keinen Unrecht zuthun gesonnen sey, welches onst leicht angeht, wenn man Stellen aus den Zusammenhang herausreißt, dieselbigen nach Willkühr kritisirt, und oft den Worten eine andere Bedeutung, als sie in der Verbindung mit den vorhergehenden und nachfolgenden haben sollten, giebt. Der Leser hingegen, dem man doch allezeit einen gesunden Menschenverstand zutrauen muß, siehet, wenn ihn der Innhalt kurz vor Augen gelegt wird, ob der Verf. richtig gedacht und seine Schrift philosophisch bearbeitet habe. Nicht zugedenken, daß die Anzeige des Inhalts auch der Nachkommenschaft nützlich seyn kann, welche, wenn allenfalls das Buch verloren gegangen, doch wissen kann, was darinne gestanden. Photius hat dieses in seiner Bibliothek geleistet, und die Gelehrten wissen es ihnen Dank, daß er ihnen auf diese Weise etwas von den Büchern aufbehalten, die durch die Ungerechtigkeit der Zeit untergegangen sind. Es ist zwar wahr, daß in unsern Zeiten viele Schriftsteller ihre Schriften überleben, da es doch vielmehr umgekehrt seyn sollte, allein auch in diesem Fall sollte die Anzeige des Innhalts nicht vergessen werden, so wüßte man doch zum wenigsten,

daß

daß einmal ein solches Buch vorhanden gewesen wäre. Ich weiß wohl, daß es bey einigen Büchern, die vermischten Innhalts sind, worinne philologische Sachen, oder einzelne Anmerkungen u. s. w. vorgetragen werden, nicht geschehen kann, ihren ganzen Innhalt anzuzeigen; allein alsdenn hilft man sich damit, daß man einige Proben davon auszeichnet. Die Fränk. Z. haben uns hiervon einige Proben geliefert, womit wir sehr wohl zufrieden sind. Man sehe z. E. S. 64. 1 St. die Rec. über die Fragen aus der Erdbeschreibung, Naturlehre, Historie, Rechenkunst, römischen Calender u s. w. S. 71. eben dieses St. die Rec. über die *Formulam binomii Newtonianam.* Ferner im 2 St. S. 41. die *diss. de Aduocatia imperiali Episcopatus Wircepurgensis.* Im 2 St. S. 71. das *Tentamen philosophicum in Seminario principali Herbipolensi.* Diese Recension empfiehlt sich besonders durch ihre Kürze, ingleichen in 3 St. S. 13. die Fragen aus der Erdbeschreibung, Naturlehre. u. s. w. Demungeachtet findet man verschiedene, da die Hrn. Rec. sich nicht so verhalten haben, aber hier latet anguis in herba. Mir fällt zuerst St. 1. S. 14. Der Grundriß sämmtlicher

licher philosophischer Wissenschaften bey öffentlicher Prüfung vorgelegt in dem hochfürstlichen Seminarium zu Wirzburg, in die Hände 23. S. in 8. Auf einer vierzehn Seiten langen Recension, weiß ich nicht, wenn mir das Buch nicht bekannt wäre, wie dieser Grundriß ausgefallen. Fast auf drey Blättern wird die Vorrede durchgegangen. Die Recens. hätten hier viel kürzer seyn können, wenn sie uns nicht erzählt hätten, daß ihre Lehrer in der Philosophie nicht so beschaffen gewesen, wobey sie sich Mühe geben witzig zu seyn. Aber das ängstliche und gesuchte benimmt ihm alle Anmuth, zumal wenn sie darüber philosophiren, daß der Verf. deutsch geschrieben und deutsch gelehrt habe, welches manchmal nöthig ist, denn ieder Lehrer muß sich nach seinen Zuhörern richten. Könnten wir nicht auch bey den Recens. mit gleichem Rechte darüber stutzig werden, daß sie deutsch geschrieben, obgleich viele andere Acta Bibliothecas u. s. w. lateinisch aufgesetzt. Meines Erachtens kommt es hier auf die Willkühr des Verf. an, und wenn er etwas nützliches vorträgt, so ist es einerley, ob es deutsch oder lateinisch geschehe. Die Anmerkungen, die sie

beyfü-

beyfügen, sind mittelmäßig gut, doch hätte ich, wie gesagt lieber gewünscht, daß sie ein Stück von diesem Grundriß den Lesern bekannt gemacht hätten. Sie loben zwar die Verf. iedoch man siehet es ihnen an, daß es nicht Ernst gewesen, indem sie schreiben. „Mit Vergnügen „habe ich diesen schönen Grundriß gelesen. „Neues enthält er zwar nichts, und ist fast „durchgehends nach Herrn Feders Philosophie „entworfen. Es war aber auch die Absicht der „Herren Verf. nicht, uns eine neue Philoso„phie zu liefern: sie wollten nur diesen Plan „für ihre Lehrlinge, zum Unterricht in philoso„phischen Wissenschaften verfertigen, und als „ein solcher macht er ihnen Ehre.“ Die ersten Worte werden durch die darauf folgenden: *Neues enthält er zwar nichts* u. s. w. so gleich geschwächt. Das alte Liedchen neues enthält er nichts, ich finde nichts neues darinne hört man noch immer von vielen Recensenten singen, und wenn man die meisten Herrn fragen sollte, was sie darunter verstunden, so würden sie eine solche Anwort ertheilen, die gewiß ihnen nicht Ehre machen würde. Immer etwas neues, und selten etwas gutes, dieses gilt auch von den Herren, welche gerne

Neue-

Neuerungen in den Wissenschaften machen wollen. Die Wahrheit ist alt und unveränderlich, nur die Einkleidung kann und soll neu seyn. Wir loben den Herrn Verf., daß er Feders Philosophie genutzt und dabey gedacht hat.

Die Anzeige des Innhalts vermissen die Leser im 3 St. S. 24. bey der Schrift *de bonorum ecclesiastico-dotalium collectibilitate*, des Herrn Joh. Georg Engelhardt. Sie entschuldigen sich zwar folgendergestalt: „Da Herr „Prof. Schott zu Leipzig den ganzen Plan die„ser Abhandlung in den iüngsten Stück seiner „unpartheyischen Kritiken schon vorgelegt hat, „so wollen wir uns der Kürze befleißigen.“ Freylich ist dem Leser wohlgerathen, welcher sogleich des Herrn Prof. Schotts Kritik bey der Hand hat; allein was soll derienige anfangen, dem sie fehlt? Wenn ein Zeitungsschreiber seine Leser damit abfertigen könnte, daß er sich auf andere öffentliche Blätter berufen und sie dahin verweisen dürfte, so wäre es eine sehr leichte Sache zu recensiren und die Zeitungen würden künftig aus lauter Citationen bestehen. Wenn ich bisweilen in verschiedene gelehrten Zeitungen über eine Schrift verschiedene Recensionen machen

chen muß, so pflege ich allezeit den Innhalt anzuzeigen, doch so, daß ich solche Wendungen und Veränderungen in Ansehung des Ausdrucks vornehme, daß es dem Leser dünkt, als wenn er eine Recension von einem andern Verf. läse. Es erfordert freylich etwas Mühe und Nachdenken, wer wollte sich aber wohl dieselbige verdrießen lassen? Uebrigens wundert es uns, daß der Herr Recens. nichts wegen der Latinität, wie St. 11. bey Hrn. Ullheimers Schrift S. 73. erinnert hat. Bald sollte ich auf den Verdacht kommen, daß das Wort collectibilitas, auf dem Titel, welches einem lateinischen Ohr recht barbarisch klingt, ihm nicht ungewöhnlich vorgekommen seyn müsse. Doch ich streite nicht gern über Worte, die schon gebräuchlich sind; vielleicht haben sie hier einen geschickten Führer vermisset.

Ein rechter Recensent muß hiernächst ein geschickter und scharfsinniger Mann seyn. Die Sache redet mir selbst das Wort, denn er soll die Schriften der Gelehrten gründlich beurtheilen; Mithin muß er ein guter Philosoph und in den Wissenschaften, wohin die Bücher gehören, die er recensiren soll, wohl bewandert

seyn. Insbesondere aber fordert man von ihm, daß er mit den nöthigen Hülfsmitteln versehen sey, welche die Logik anpreiset, wenn man Bücher nützlich lesen, verstehen und erklären will; denn die Beurtheilung ist eine unausbleibliche Folge hiervon. Kurz er muß nicht wie einige Recensenten in der Antichambre der Wahrheit bleiben und mit ihren Untergebenen scherzen wollen, sondern sich in ihr Zimmer selbst verfügen und sich bemühen ihren vertrauten Umgang zu geniessen. Sonst sind die Recensenten, welche das Gegentheil thun, sit venia verbis mit gewissen Thieren in Aegypten zuvergleichen, die aus dem Nilstrom im Laufen mit ihren Lefzen Wasser zu sich zunehmen pflegen, weil sie sich vor den Krokodill fürchten. Meine Herrn, die Wahrheit ist kein Krokodill! Wenn ich eine Vergleichung mit einen wahren und eingebildeten Kunstrichter anstellen soll, so fällt mir nichts bessers ein als ein fleißiger und geschickter Student, der sich durch seine Gelehrsamkeit Ruhm zu erwerben und Nutzen zustiften gedenkt, und ein Renomiste, welcher herausfordert, haut, sticht und Herzhaftigket beweiset, dabey aber ein n hirnlosen Kopf behält. Vielleicht bin ich so glücklich gewesen hiermit

eine richtige Abbildung von Kunstrichtern geliefert zu haben, die mit der Geisel der Satyre, wodurch sie den Orbiliis plagosis einigermassen ähnlich werden, die Schriftsteller wider sich erbittern. Wir hätten insonderheit den Scharfsinn und die Geschicklichkeit der Hrn. Rec. bey der ersten Recens. des 2 St. S. 1 u. f. den Aphorismen oder Gesundheitsregeln des göttlichen Plato wider die epicurische Seuche von einem christlichen Philosophen vorgeschrieben. Erstes Stück von der Apophilacia, erwartet. Da es die Sache der Religion und ihre Vertheidigung betrift, und da der Verf., der sonst ein geschickter und aufrichtiger christlicher Mann seyn kann, nicht den rechten Weg eingeschlagen, so wäre nöthig gewesen, daß die fränkischen Recens. sich nicht als müssige oder wenigstens als solche Zuschauer bewiesen hätten, welche sich über die Schwachheiten des Acteurs, der seine Rolle nicht gut spielt (man erlaube mir den Ausdruck bey einer so ernsthaften Sache) lustig zu machen. Zwar haben sie gezeigt, daß nach S. 12. eine gründliche Metaphysik, Belesenheit aus der Profanhistoria, Sprachkunde des Originaltextes, ein gutgebildetes Herz, ein erleuchteter Verstand, eine

männliche Reife der Vernunft, und warum nicht auch eine Belesenheit in den Kirchenvätern vornehmlich des Origenes contra Celsum, und andere darzu gehöre: allein hiermit, weiß man noch nicht, wie diese Wissenschafften angewendet werden sollen, und hier wäre der Ort gewesen, wo sie sich vorzüglich hätten zeigen können. Wir wollen einmal den Innhalt des ersten Stücks vor uns nehmen, und denselben nach der Absicht des Verf. beurtheilen. Es wird uns darinne der verführerische Freygeist in seinen Schriften und Umgange vorgestellt. Zuförderst muß hier der Character des Freygeists geschildert, und auf eine solche Art betrachtet werden, daß man das scheinbare Gute, so er an sich hat, recht sinnlich vorstellt, und deutlich macht, wie er das Böse sorgfältig verbirgt. Es war nöthig zu zeigen, was er für Kunstgriffe sowohl mündlich als schriftlich anwende (hier hätte ein Freygeist redend eingeführt werden können), theils sich in seinen süssen Träumen zu befestigen, theils andere desto eher und leichter zu hintergehen. Es mußte ein Weg angewiesen werden, wie man seine schwache Seite sowohl in seinen Schriften als auch in seinen Umgang entdecken sollte, wie

man sein Herz in Sicherheit setzen, und mit was für Waffen man ihn in seinen Verschanzungen angreifen, aber auch, wie man diese Waffen klug gebrauchen müsse. Weil die Herren auf ihre Vernunft so stolz sind, so hätten solche Schriften vorgeschlagen werden müssen, die wider sie geschrieben werden, welche man fleißig lesen und sich eine Fertigkeit erwerben muß, dieselbigen zu widerlegen, sich aber in der Religion zu befestigen. Hierher gehören die Bücher, von der Wahrheit der christlichen Religion, von der Nothwendigkeit einer nähern göttlichen Offenbarung, von der Vertheidigung der Religion Jesu wider die Einwürfe unserer Zeiten, von der guten Sache der göttlichen Offenbarung u. s. w. Indem die Freygeisterey vornehmlich unter den Engländer viele Anhänger gehabt, so hätten ihre Schriften, aber auch die dagegen herausgekommenen Widerlegungen angepriesen werden sollen. Woraus alsdenn leicht die unphilosophische Behandlung des Hrn Verf. hätte dargethan, und zugleich gezeigt werden können, wie wenig die flüchtige Jugend, die gar zu leicht von ihren Leidenschaften, zumal wenn denselbigen geschmeichelt wird, hingerissen und überwältiget zu werden pflegt,

 vermö-

vermögend sey, sich vor den Verführungen ohne einen treuen Beystand in Sicherheit zu setzen. Gleichergestalt haben wir bemerkt St. 3. S. 1. fg. bey der Recens. über die Regeln vom Schreiben, Reden und Versemachen in deutscher Sprache, nebst einen Wörterbuche zum Gebrauch der wirzburgischen Schulen, daß die Herrn Recens. zu wenig Scharfsinn und Geschicklichkeit bey Beurtheilung derselbigen bewiesen haben. „Der Titel, „sagen sie, zeugt von der innern Eintheilung. „Zuerst vom Schreiben, dann vom Reden, hernach „vom Versemachen, und zuletzt ein Wörterbuch. „Sollte hier nicht etwas unnatürliches hervor„schauen? Mir wenigstens hat es so geschienen.„ Mir hingegen nicht, denn ich bin mit Gottsched, Frisch, Steinbach u.s.w. völlig einerley Meynung. Denn bey dem Schreiben bekommt man eine Sprache viel eher in seine Gewalt, weil man mehr Zeit hat zum Denken als bey dem Reden, und wenn man sie recht u. schön schreiben kann, so geht das Reden hernach desto leichter von statten. Der hin und wieder angebrachte Witz ist nicht Scharfsinn, nicht angenehm, sondern wie gewöhnlich unpolirt und trocken. Wenn andere lachen, so möchte man hier fast weinen. Ich will

einige

einige Stellen anzeigen. „Nur der Herr Amts-
„schreiber Schröter hat das in seinen allezeit
„fertigen Briefsteller gethan. Der mag also
„für Ladendiener und Handwerkspursche immer
„neu aufgelegt werden. — — „Lassen sie es
„den Pedanten ihres Ordens über, mit rauchen-
„der Lunte an das gemeine Lärmenstück, das
„schon so lang vernagelt ist, zu laufen; wir sind
„mit unsrer Sprache klug und alt geworden.
(Möchten sie doch mit ihren Witze klug werden,
„das Alter würde von selbst folgen). Carl der
„Große hatte die Longobarden schon überwun-
„den, als er noch Alcuins Schüler geworden.
„Sie, meine Herren, sowohl als tausend an-
„dere hätten iezt den Spieß, Schubkarn und
„die Haue in Händen, wenn es Carl und sei-
„ne Nachfolger immer bey den alten gelassen
„hätten.“ — Was würde aus dem fränki-
schen Zuschauer geworden seyn. Er stellet sich
selbst das Prognosticon: „wenn ich doch heute
„nicht, wie der Sergeant eine Nachtpatroille
„wäre, der alle, die ihm ohne Licht begegnen,
„anschreyen muß! Ich sehe einen Haufen
„Studenten ohne Licht, die nur darum lachen,
„weil an ihren Lehrbüchern Ausstellungen ge-
„macht werden. Allein meine artige Herrchen!

„wie wäre es, wenn ich Erlaubnis hätte, iene „unter ihnen, die mir aus ihren Schulbüchern „Antworten schuldig blieben, in Arrest zu neh„men! O sie kämen alle auf die Hauptwache! „Gehen sie also nach Hause, und anstatt zu „lachen, studiren sie nur fleißig in ihren neuen „Lehrbüchern: die fränkischen Zuschauer schrei„ben nicht für ihre Kurzweile. — An solchen „scharfsinnigen Redensarten möchten wohl ga„lante Jungemägde, Hausknechte und Bür„gerweiber Geschmack finden, aber für Gelehrte „solche feine Einfalten, ich wollte schreiben „Einfälle, hinzusetzen, das ist beleidigend. „Doch genug hiervon.

Das Urtheil soll nach unsrer Beschreibung mit Bescheidenheit und Gründlichkeit abgefaßt seyn. Eine Forderung, auf welcher die Ehre der Wissenschaften und der Recensenten beruhet. Denn

— — — ingenuas didicisse fideliter artes,
Emollit mores, nec sinit esse feros.

Das kann mit gleichem Rechte von dem Beurtheilen der Wissenschaften gesagt werden. Wenn man sich durch die Gelehrsamkeit von dem Pöbel unterscheiden soll, so muß man natürlicher

Weise

Weise es auch in Schriften durch eine wahre Bescheidenheit an den Tag legen. Qui proficit in litteris, et deficit in moribus, plus deficit quam proficit; das ist ein sehr bekanntes und wahres Sprichwort. Ich ärgere mich allezeit, wenn ich Recensionen lese, wo auf eine hämische und unhöfliche Art den Schriftstellern begegnet und ihnen ihre Ehre geraubt wird. Was müssen unstudirte denken, wenn sie bisweilen solche saubere deutsche Recensionen lesen, die voll von Galle, Verleumdungen, Rachgier und Bosheit sind? Müssen sie nicht mit Vorurtheilen gegen die Gelehrsamkeit eingenommen werden, und setzt man nicht selbst die Wissenschaften dabey der größten Verachtung aus? Und oft werden über Sachen Urtheile gefällt und Streitigkeiten erhoben, die es nicht verdienen. Mir fällt hierbey eine Stelle aus des Th. Browne Rel. Medici P. II. Sect. III. ein, die ich hersetzen muß: De huius modi lana caprina etiam a prudentioribus non raro confligitur: Quot vulnera data et accepta sunt! Quanta nominum strages edita, quoties de ignobili aliqua opinione, aut vili distinctiuncula praelium instituitur! Doctorum quidem togae sunt, non arma; at linguis vtuntur Actii

nouaculae acutioribus; vt calami ipsorum ipsis tonitribus longius petunt, longius audiuntur. Archibalistae furorem excipere malo, quam saeuientis calami. Hierbey steht diese Anmerkung: Tamen si calamum maledicendi studio prouecti in aliquem stringant, scipsos perpetuis infamiae sordibus misere maculant. Nemo non potest propriae famae vibicem ac maculam inurere, qui innotescendi studio, aut ambitionis prurigine, aut aliis effectibus actus, omnium inimicitias deposcit, omnesque rabiosis latratibus ac pessimis conuitiis allatrat, rectam alicuius mentem sycophantice torquet, aliquid scelerate affingit, et tandem manifestissimum reddit, se turpissime doctrinam et scientiam, imo ac conscientiam affectibus addixisse: qui hoc, inquam, facit, nihil aliud verbis operose quaesitis, et magna diligentia ex Plauto et aliis exscriptis efficit, quam procaces mulieres ac contentiosos scurras arte paululum superare. Proben hiervon liefern uns verschiedene Stellen. Z. E. St. 1. S. 15. „Es werden sich „auch ietzt noch manche Graubärte an unserer „angehenden Litteratur zu Helden schimpfen; „aber das soll uns nicht abschrecken." Warum Graubärte? vermuthlich aus Verachtung,

und

und warum gedenkt er seiner ehemaligen Lehrer auf eine solche Weise, daß er sie lächerlich zu machen sucht? St. 2. S. „Unsere ältere „Kanzelhelden gaben sich mit Erläuterung tief „geholter Aufschriften, worunter sie ihre geist„liche Arbeiten der Welt anempfehlen, als z. E. „apostolisches Posthorn, sansonischer Honigfla„den, geistliche Sauerbrunnencur und dergl. „nicht so viel Mühe. Indessen wollen wir „solches für rednerischen Schmuck halten, des„sen der Herr Verf. gewohnt ist, aber schon „hier nicht einen Wohlredner, sondern den „Philosophen machen (vorstellen) will.“ Die Recensenten haben Recht, daß sie die Titul unsrer Vorfahren tadeln, allein daß sie sogleich von dem Herrn Verf. reden nachdem sie der Kanzelhelden gedacht, das ist zu beleidigend, ob sie gleich sonst Hochachtung gegen ihn zu beweisen scheinen. Der geistliche Stand macht allezeit gerechte Ansprüche auf die Ehrerbietung, die man ihm zu erweisen schuldig ist. Da sie als geistliche Väter zu betrachten sind, so sollten ihre Söhne ihnen die Blösse nicht aufdecken und als ehrerbietige Zuschauer ihr Angesicht wegwenden, und dieselbige, wenn sie sich blos gegeben, zuzudecken suchen. S. 13. Bekom-

kommen sie wiederum eine Anwandelung vom Witz. „Hätte doch der Herr Verf. dieses sein „Recept in der Feder gelassen, und den Plan „seines vorgesetzten Ziels buchstäblich zu erfül„len den Anfang gemacht. Vielleicht aber wer„den künftige Stücke unsere Wünsche befriedi„gen, und die Hochachtung gegen den Herrn „Verf. und dessen Meriten so mehr benzubehal„ten, und Gründe darbieten.“ Was Cicero de orat. 2, 18. von dem Hannibal, welcher dem Phormio den Peripabetiker, über die Pflichten eines römischen Imperatoris und über das Kriegswesen, gehört, erzählt, daß er ihn non optime Graece, sed tamen libere beurtheilt habe, möchte hier ganz wohl angebracht werden können. Die Antwort des Hannibals kann man in der angeführten Stelle nachlesen. Ich sollte doch nicht meynen, daß der Herr Rec. sie im Sinne gehabt, zum wenigsten läßt mich das Verbot, „hätte doch der Herr Verf. u. „s. w.“ dergleichen vermuthen. St. 2. S. 4. ist eben eine anzügliche und unhöfliche Stelle bey den votis perennibus primario angulari inclusis. „Wer würde in unsern Zeiten noch „solche Monumente des Geschmacks suchen? „Hierauf folgen hebräische, griechische, latei-

„nische

„nische und deutsche Verse. Mancher Verf. „dergleichen Epigrammen wollte vielleicht den „ganzen Plunder seines Schulwitzes mit un„ter den Grundstein legen. Gut, da mag er „verbleiben.“ Mich wunderts, daß die Hrn. Recens. die doch Geschmack besitzen wollen, sich mit Plunder, der für die Trödelweiber und andere Leute minorum gentium gehört, abgegeben haben. 2 St. S. 30. wird die allgemeine Religions= und Staatsgeschichte von P. Joseph Ringmüllern beurtheilt. Erstlich schreiben sie: das Publicum ist ihm für seine Arbeit Dank schuldig, die Schreibart ist deutlich, kurz und bündig. Aber bald darauf kommen ihre anzüglichen Complimente: „Man merkt durchgehends, daß er die „Quellen nicht zu Rathe gezogen, unter den „neuern sind ihm die besten Schriftsteller un„bekannt, Bruckern scheint er nicht zu kennen, „der Artickel von dem Götzendienst der Deut„schen strotzt von Unrichtigkeiten und Dingen, „die äußerst ungewiß sind. Daß die Slaven „ein uraltes deutsches Volk ist ein Schnitzer, „den sie aus mehr als einer Ursache aus einem „historischen Lehrbuch wegwünschen. Weiß der „Herr Verf. nicht, daß Slaven ein allgemei-

„ner Name ist. Was er von Deutschen sagt, „ist ohne Grund. Der Hr. Verf. schreibt gutherzig nach. Wir haben noch etwas von der „äußersten Nachläßigkeit des Herrn Verf. im „Citiren zu sagen. Hauptsächlich aber empfehlen wir den Hrn. Verf. das einem Geschichtschreiber so nöthige Studium der Quellen, „mehr Kritik und Prüfung. Von seinem „Vortrag versprechen wir uns auch ins künftige viel Gutes.“ Die Recension ist in der That ein seltsamer Contrast. Mir kommt der Recens. fast so vor, wie ein gewisser Gelehrter, der zu gleicher Zeit von einem Zeitungsschreiber war gelobt und etwas unmanierlich getadelt worden, folgende Vergleichung anstellte: Der Rec. ist wie meine Katze, erst schmeichelt sie mir, hernach aber kratzt sie mich, allein das dumme Vieh versteht es nicht besser. Nichts kann empfindlicher seyn, als wenn man iemand mit ausdrücklichen Worten einer Unwissenheit, und überaus grossen Nachläßigkeit beschuldiget. In Obersachsen hält man dieses für Iniurien, ob in Franken gleiches Verhältniß statt finde, will ich nicht ausmachen. S. 37. kommt die *concordia veritatis ontologicae de accidentibus cum veritate*

ritate theologica de speciebus eucharisticis stabilita Auct. P. Vaeth an die Reihe. Er hält diesen Punct zu scholastischen Stiergefechten für brauchbar, wie wenn der Verf. nun eine Paradie nach Taubmanns Art machte, welcher, da ihn ein Adlicher bey der Hand genommen und gesagt Herr P. sie haben so harte Hände wie ein Drescher, geantwortet, allerdings, denn ich habe ietzt den Flegel in der Hand. Da er sich mit Stieren eingelassen, so könnte wohl was ähnliches geschehen. Kurz darauf redet er von Sprudeleyen, die bey einer solchen Sache nicht gut angebracht sind, zumal da das Wort ziemlich in das grobe fällt. „Niemand wieder eine Höflichkeit, wird ihm für „die Mühe dankbar seyn, als der Papierhändler und Buchdrucker, die ihr Procent erhalten haben.“ Zum Abschied empfehlen sie sich so: „Wir danken zum wenigsten dem Herrn „Prof. für seinen guten Willen, Druck und „Pappier, und machen den Schluß: entweder „siehet es am fränkischen philosophischen Horizont, noch ziemlich finster aus, oder es „fehlt dem Herrn Verf. an philosophischen Geschmack. Der Patriot wünschet von beyden „baldige Besserung,“ so wie man von den Recensen-

censenten feinern Witz und mehrere Bescheidenheit bald wünschet. S. 47. sind wir über die Recens. der *Institution. logicarum* des P. Nicolaus Burkhäuser sehr verdrüßlich geworden. Die Kritik ist viel zu scharf und unbescheiden. Nur den Schluß wollen wir hersetzen: „Um nun unser Urtheil über dieses „Buch zu sagen, so bekennen wir, daß der Hr. „Verf. Fleis und Mühe mag angewendet ha„ben; aber dadurch wird noch nicht ein gutes „Buch gemacht. Es wird Geschmack und Be„lesenheit erfordert, welche Eigenschaften un„sern Hrn. Verf. fehlen. Die Beyspiele, „die nur in dem ersten Theil eingestreut „worden, sind auch nicht lehrreich genug, „um bey den Zuhörern einigen Nutzen zu schaf„fen; wenn diese Logik praktisch gemacht werden „sollte, so müßte man noch eine andere dar„über schreiben, welche ihre Anwendung lehrte. „Wir glauben also nicht, daß sie von langer „Dauer seyn wird, es wäre auch nicht „gut, wenn nicht eine bessere diese ver„dringen sollte.„ Wenn bloßer Geschmack und Belesenheit nach diesem Urtheil zu einer Verfertigung einer Logik erfordert würde, so müßte man von jungen Witzlingen, die vortreflichsten

ſten Logiken zu erwarten haben. Scharfſinniges Nachdenken, Reife des Verſtandes, der zugleich die Fähigkeit beſitzt, die Sachen gehörig zu abſtrahiren und zu ordnen, ſind wohl die weſentlichſten Eigenſchaften, welches die Hrn. Rec. zu erinnern nicht hätten vergeſſen ſollen. Das Mangelhafte der Beyſpiele wird, wie wir vermuthen der Hr. Verf. bey ſeinem mündlichen Vortrage beſtmöglichſt erſetzen, und ſelbſt die Logik, ob ſie gleich Mängel hat, und welches menſchliche Buch iſt wohl davon frey? wird nicht ohne Nutzen ſeyn, zumal da ſie nach der Fähigkeit der Zuhörer eingerichtet iſt. Wir vermuthen, daß der Verf. noch ein Mann in ſeinen beſten Jahren ſey, und daher können wir hoffen, daß er an der Vollkommenheit ſeiner Logik immer mehr arbeiten werde. Aus dieſem Geſichtspuncte hätte man ſie als einen Erſtling beurtheilen, und in ſeinem Urtheile und Forderungen billiger ſeyn ſollen. Die Prophezeyung von der kurzen Dauer möchte vielleicht eben ſo wenig eintreffen, als andere der neuen Propheten. Indeſſen wünſchen wir den Herrn Verf. und Verleger Glück, wenn ſie bald in Erfüllung gehen ſollte, denn ſolchergeſtalt würde beyde zu der andern Auflage Hand

 anlegen

anlegen können. Ich muß noch etwas abschreiben St. 2. S. 72. finde ich Hrn. *Iosephi Vllheimers commentat. de potestate punitiua ecclesiastica et seculari, nec non vtriusque obiectis tam in genere quam in specie.* Hiervon schreiben die Hrn. Rec. also: „Diese Abhandlung hat Herr Ullheimer, als „er zu Bamberg aus der ganzen Rechtsgelehr„samkeit disputirte, in dem Druck gegeben. „Sie fand so viel Beyfall, daß Göbhardt eine „neue Auflage besorgte. Deutlicher Beweis „von ihrer Güte und Vortreflichkeit. Die „Ursache einer so guten Aufnahme liegt in der „demonstrativischen Methode, nach der sie ge„schrieben ist, und welche nun allgemach auch bey „uns zur Mode werden will.“ Wenn wir dieses mit der Recens. über Hr. Burkhäusers Logik, woran methodus mathematica getadelt wird, zusammenhalten, so müssen wir dieses entweder für einen Tadel halten, oder die Recensenten eines Widerspruchs beschuldigen. Doch von der Art kommen viele in diesen Anfängen vor. Tadeln sie diese Methode im Ernst, wie denn dieses sehr wahrscheinlich ist, so handeln die Herren Recensenten sehr unbescheiden, indem sie sich mehr Einsichten zutrauen, als dem ganzen verehrungswürdigen Publico, dem man

große

große Hochachtung schuldig ist. Ferner: „Aller„dings verdient Herr Ullheimer Lob und genies„set die Gnade seines Landesherrn mit Recht; „denn seine Belesenheit, seine Liebe zur Ord„nung und Gründlichkeit lassen uns hoffen, daß „er mit der Zeit einen treflichen Lehrer abgeben „werde.“ Warum reden sie von der Zukunft, meines Erachtens ist nach meiner Logik ein Mann der Belesenheit, Liebe zur Ordnung und Gründlichkeit besitzt, schon für einen vortreflichen Lehrer zu halten. „Nur wünschten wir, daß er indem „er seine Gründe bey dem Nettelbladt geho„let, den lateinischen Styl dem Heineccius „abgesehen hätte. Man kann doch gewiß or„dentlich, gründlich und dabey auch schön „schreiben! Wie trocken ist nicht Nettelbladt „selbst in seinen historischen Schriften, darinne „wünsche ich ihm keine Nachfolger.“ Das heißt doch bescheiden, einen auctorisirten, von seinen Landesherrn geliebten, und mit dem Beyfall des Publicums geehrten Schriftsteller eines groben Plagii zu beschuldigen! hätten sich doch die Herren Rec. ihrer eignen Worte St. 1. S. 1. erinnert: „Männer, die die Wahrheit „suchen, und über einerley Gegenstand nach„denken, begegnen einander oft auf ihrem We-

ge.“ Einen verdienstvollen Nettelbladt, der seinem Ruhm in der gelehrten Welt schon längst befestiget hat, solche Lobsprüche zu machen; ist zu übertrieben, und giebt eine Partheylichkeit zu erkennen, die nebst der Unhöflichkeit unausstehlich ist. Wissen über dieses die Recensenten ausser dem Heineccius unter den Juristen keine guten Lateiner, so will ich ihnen einige bekannt machen, die sie bey andrer Gelegenheit vorschlagen können, Dionysius Gothofredus, Reitz, Nordt, Beynckerschorck, Wesseling, Bach, Heyne und andere. Zum Schluße heißt es. „Der beygefügte systematische Plan „der ganzen Rechtsgelehrsamkeit nimmt mehr „Platz ein, als die Disputation selbst. Er war, „schreibt der Verf. in der Vorrede für die Dis„putation bestimmt. Wohl! er hätte ihn also „aus der andern Auflage mit mehrern Rechte weg„lassen können. Die beyden Systemata des Hrn. „Nettelbladts sind ohne dieß schon nicht viel „mehr als Geripps, u. über das Systema elemen„tare vniuersae Iurisprudentiae hat uns Renger „zu Halle schon 1750. einen Schematicum conspe„ctum auf 58 S. in Folio geliefert.“ Das Verlangen aus der andern Auflage den systemat. Plan wegzulassen, ist wiederum unbescheiden und dictetorisch,

torisch, wer will der Willkühr der Schriftsteller Grenzen setzen? Unstreitig werden doch nicht die fränkischen Zuschauer sich so viel Recht anmassen, daß man sie, so wie ehemals das Oracul zu Delphos um Rath fragen soll, was man bey Verfertigung oder Auflage eines Buchs zu thun oder zu lassen habe. Das hiese nichts anders als eigenmächtig ein Tribunal aufrichten und verlangen, daß ieder Schriftsteller sich erstlich Erlaubnis und ein Gutachten ausbitten soll. Das sind Fesseln, die sich homines ingenui, dergleichen die Gelehrten sind, niemals werden anlegen lassen. Doch etwas von den Gerippen; haben nicht solche Gerippe Nutzen? kann man nicht damit einem Blicke die Wissenschaften in ihren ganzen Zusammenhange übersehen? Nettelbladts Systemata mögen Gerippe seyn, ein solches Gerippe ist mir allezeit lieber als saftlose Schriften, von welchen es heißt verba sunt braetereaque nihil. Hat der Recensent ausser Rengers syst. element. vniuersae Iurisprud. keines weiter anführen können? Ist ihm niemals Herren Hofr. Hommels in Leipzig Sceleton iurisprudentiae das etwas neuer ist, zu Gesichte gekommen? Sapienti sat! „Vielleicht, fährt er fort hat

 „aber

„aber der Hr. Verf. oder sein Verleger besonde„re Ursachen gehabt, die sie eben nicht *anzeigen* „wollten. Es mag seyn.“ Diese kurze abgebrochene Rede soll nachdenklich seyn, zum wenigsten denkt der Leser, daß der Recens. der als Richter nicht über die Gedanken und Absichten zu urtheilen befugt ist, etwas wider den Verf. und Verleger haben müsse. Es verräth in der That Leidenschaften und Partheylichkeit. Der Recens. stellt hier vollkommen den Wolf in der Fabel vor, welcher an den Lamme gerne sich rächen wollte, das an dem Abfluß des Wassers stund, und es beschuldigte, daß es ihn das Wasser trübe machte. Es wurde von ienen zerrissen, und der Recens. würde eben so grimmig seyn, wenn ihn nicht die Furcht noch abhielte. Ex vnguibus leonem.

Nun müssen wir noch die Absichten untersuchen, mit welchen ein Kunstrichter beurtheilen soll. Er muß auf die Beförderung des allgemeinen Nutzens bedacht seyn. Dieser erstreckt sich sowohl auf den Verfasser, auf das Publicum, als auch auf den Verleger; hauptsächlich öfnet sich hier den Recensenten eine Schaubühne, wo er sich als einen vernünftigen, einsichtsvollen, unpartheyischen, liebreichen, uneigen-

e[illegible]mützigen und gewissenhaften Mann beweisen kann. Diese Eigenschaften machen ihn allein bey dem vernünftig denkenden Theile der Leser beliebt und verehrungswürdig; dahingegen macht er sich, wenn er mit dem gemeinen Haufen klopft, stampft, klatscht, pfeift oder andere unanständige Handlungen vornimmt, verächtlich und auslachenswerth, und hierdurch tritt er selbst seiner Würde zu nahe.

Der Nutzen auf Seiten der Verf., den der Kunstrichter durch seine Urtheile hervorzubringen bemühet seyn soll, bestehet darinne, daß er den Verf. zur Erkenntnis seiner Vollkommenheiten und folglich zu desto größern Eifer in den Wissenschaften, und zu Ablegung seiner Fehler ermuntern soll. Um dieses leisten zu können, so ist zuförderst nöthig, daß er den Verf. von der Gründlichkeit und Vortreflichkeit seiner Schriften überzeuge, und ihm, wie er es verdient, wahre Lobsprüche mache. Ich sage mit Fleis wahre, denn ich stoße sogleich auf eine Stelle der fr. Zusch. St. 1. S. 2. wo sie sich also erklären: „Statt eitler „Lobsprüche wollen wir lieber einen so schätzbaren Schriftsteller den Lesern, die sich gern „unterrichten lassen, bekannt machen.“ An

eitlen Lobsprüchen, ist niemand etwas gelegen, und damit sollten am wenigsten die fränkischen Zuschauer die Schriftsteller belegen. Wie, wenn ein Schriftsteller bey den Lobsprüchen des Rec. eine Replic aus dem Cicero anbrächte: nolo laudari ab illaudato viro. — — Wo sie, ja wegen gewisser Verbindungen und Ursachen haben loben müssen, so siehet man es den Recensionen an, daß es ihnen dabey nicht um die Wahrheit, sondern blos um Leidenschaften und Absichten zu thun gewesen. Demungeachtet stellen sie sich hier noch auf eine ganz erträgliche Seite dar. Ich will hiervon kein Beyspiel anführen, um nicht jemanden auf irgend eine Weise zu nahe zu treten, ich hoffe, daß die Leser ohne mein Erinnern dergleichen Stellen finden werden. Mehrentheils aber verhalten sie sich bey dem Lobe der Schriftsteller so, daß der darauf folgende Tadel den geringen Schimmer des Lobes völlig verdunkelt. Beyspiele darvon findet man St. 1. S. 14. bey dem Grundriß sämmtlicher philosophischen Wissenschaften. „Mit Vergnügen heißt es, habe „ich diesen schönen Grundris gelesen.“ Gut, nur Schade, daß das Vergnügen nicht länger als über eine Zeile gedauret zu haben scheinet.

net. Das folgende sticht gar nicht ab: „Neues „enthält er zwar nichts, und ist fast durchge„hends nach Hrn. Feders Philosophie entwor„fen. Es war auch die Absicht der Herren „Verf. nicht uns eine neue Philosophie zu lie„fern.“ Bey dieser Absicht hätten sie als aufrichtige Männer sollen stehen bleiben und darnach ihre Recension lediglich einrichten. St. 11. S. 1. über die Aphorismen oder Gesundheitsregeln schreiben sie: „Der ungenannte „Herr Verf. ist durch andere theils selbst ver„faßte, theils übersetzte Werke die er heraus„gegeben, und vordersamst durch seine in blu„michten Styl (warum nicht Schreibart?) „sowohl mündlich mit vielem Beyfall des ga„lanten Zuhörers vorgetragene, als schriftlich „mitgetheilte Kanzelreden, so ziemlich bekannt.“ Das Ziemlich schwächt das Lob stark, so wie das Bekannt seyn, auch von gleichgültigen, nicht rühmlichen und ganz geringen Sachen gebraucht wird. Wenn ich ein Wortgrübler wäre, so würde ich vielleicht auf Vermuthungen gerathen, die ebenfalls nachdenkenden Lesern beygefallen seyn mögen. Doch weiter im Text: „Gegenwärtiges Werk ist uns sehr will„kommen, weil unter Katholicken viel weni-

„gere, als unter Protestanten wider den Frey„geist sich bisher in das Feld gestellt. Hält „der Herr Verf. sein Wort, und führet gründ„lich aus was er verspricht,“ (Ergo negatur, daß er dieses hier geleistet) „wird er bey „dem christlichen Publicum, bey dem er zum „voraus günstiges Vorurtheil für sich hat.“ (Vorurtheile setzen immer leere Einbildungen voraus, folglich ist dieses kein sonderlicher Lobspruch) „sich ferner sehr ver„dient und seiner Gelehrsamkeit Ehre machen, „inzwischen aber uns vergeben, wenn wir, wo „hier und dort einige Absprünge von dem vor„gesetzten Plan sollten bemerkt werden, solche „bescheidentlich : rägen“ (wenn nur dieses überall geschehen wäre, hoc esset in votis) „und den Hrn. Verf. zu seinem gegebenen Wort „zurückweisen müssen.“ Nun folgt eine nachdrückliche Stelle. „Wir können nicht verhal„ten: wir hatten vom Herrn Verf. mehr er„wartet, mehr zusammenhangendes, mehr gründ„liches, mehr für die Jugend heilsames, als „wir gefunden.“ Folglich halten sie alles für scopas dissolutas. Ein Lobspruch darnach sich wohl so leicht kein Schriftsteller sehnen wird! Von einer andern Schrift urtheilen sie also:

S. 24.

S. 24. „So viel nun das erste Buch angeht; „so gewinnet es zwar in Vergleichung mit den „ehemaligen Schulbüchern dieser Art ungemein „viel; ob aber nicht manches darinne besser seyn „könnte — — ist eine andere Frage, die wir „ietzt aus besondern Ursachen nicht untersuchen „wollen.“ Daß es besser seyn könnte, leugnet niemand; und das kann im strengsten Verstande von iedem Buch gesagt werden. Die kindischen Anmerkungen, die darauf folgen, überschlagen wir mit Fleis. S. 30. „Verstehen wir den Recens. nicht bey dem Lob Hrn. „Ringmüllers allgemeiner Religions- und „Staatsgeschichte: Seine Schreibart sagen „sie ist deutlich, kurz und bündig, wenn sie „auch manchmal nicht fließend genug ist, und „ins gezwungene fällt.“ Ich dächte das Fliessende wäre mit der Deutlichkeit verbunden; denn wenn einer deutlich schreibt, so schreibt er auch fließend, die Dunkelheit und Aenglichkeit ist dem Fließenden entgegengesetzt, und das Gezwungene ist ebenfalls ein der Deutlichkeit entgegengesetzter Fehler. S. bey den *Institut. logic.* Hrn. Burkhäuser: „Der Herr „Verf. mag Fleis und Mühe angewendet ha„ben. Aber dadurch wird noch nicht ein gu-

„tes

„tes Buch gemacht. Es wird Geschmack und „Belesenheit erfordert, welche Eigenschaften „unsern Herrn Verf. fehlen.“ Wir haben schon oben hiervon gehandelt. Indessen nennen sie doch den Herrn Verf. einen Philosophen, wenn er nun ein Philosoph ist, so muß er am besten im Stande seyn die Philosophie zu bearbeiten. Und wenn Geschmack und Belesenheit darzu erfordert wird, so muß er auch diese haben, um eben dieser Ursache willen nach dem eignen Geständnis der Rec. Das Lob sowohl als der Tadel scheint zu sehr gesucht zu seyn und der letztere aus einer Sucht zu widersprechen herzurühren. Ich bin müde mehrere von der Art anzuführen, und vielleicht erweise ich sowohl den Lesern als Recens. eine Gefälligkeit, wenn ich mir ein Stillschweigen hiervon auflege. Zum wenigsten wird dieses, was ich erinnert habe, darzu dienen, daß man einsiehet, wie wenig auf Seiten der Schriftsteller durch dergleichen Lobeserhebungen Nutzen geschafft werde.

Den Tadel betreffend, so muß er allezeit gegründet und glimpflich eingerichtet, der Wahrheit gemäß seyn, und den Schriftsteller zur Ermunterung dienen, die begangenen Fehler zu

ver=

verbessern und abzulegen. Diejenigen, welche alles tadeln und den Laurentius Valla nachahmen wollen, der alle Grammaticos, die vor ihm gewesen, Fehler beschuldiget, und die es so machen, wie Caspar Scioppius, welcher so gar des Cicero und Vararo nicht verschonet hat; müssen zum wenigsten auch einen solchen Schatz von Gelehrsamkeit, dergleichen diese Männer besassen, aufweisen können. Die gründlichsten Bücher kann man tadeln, wenn man nur mittelmäßige Einsichten und ein ungebessertes Herz hat. Es ist leichter ein Zoilus als ein Homerus zu seyn *). Homeri sind

*) Damit nicht ein Commentarius über diese Stelle zum Vorschein kommen möge, so will ich die ganze Geschichte, worauf hier gezielt wird, hersetzen. Sie befindet sich bey dem Vitruvius in der Praefat. I. 7. und sie kann zu weitern Nachdenken Veranlassung geben. Als der Zoilus, schreibt er, welcher Homeromastix, das ist die Geisel des Homerus, genannt worden, nach Alexandrien gekommen war, und dem Ptolemäo Philadelpho seine Schriften, die er wider die Ilias und Odyssee aufgesetzt, vorgelesen hatte; so ist der König zornig geworden und hat ihm keine Antwort ertheilt, so bald er merkte, daß der vornehmste Poet und der größte unter den schönen Geistern gemißhandelt und getadelt würde, da doch seine

sind erstaunend rar. Die Geisel der Satyre, welche die Recens. über die Schriftsteller und namentlich über dieienigen zucken wollen, die Herr P. Herwigs Vorlesungen nicht besuchen werden, gefällt dem Publico eben so wenig, als es dem Herrn Prof. angenehm ist, als welcher sich hierüber in der wirzburg. Sammlung der vornehmsten Staatsneuigkeiten No. 25. näher zu erklären für nöthig befunden hatte. Wir wollen lieber andern gern die Geisel überlassen, welche darzu Beruf haben. Die Schriftsteller haben kein Staatsverbrechen begangen, daß sie sich einer so strengen Zucht unterwerfen sollten, und den Herren Recensenten wollte ich es auch nicht zumuthen, daß sie Zuchtmeister abgäben, der Dienst würde für sie zu gerin-

seine Schriften von allen Völkern recht begierig aufgenommen worden wären. Da sich nun der Zoilus etwas lange im Reich aufgehalten und in armselige Umstände gerathen, so hat er zu dem König geschickt und sich eine Gnade ausgebeten. Der König aber soll geantwortet haben: Da der Homerus, welcher vor tausend Jahren gestorben, beständig viel tausend Menschen unterhalten habe, so müsse derienige, welcher vorgäbe, daß er mehr Geschicklichkeit besässe, nicht nur sich, sondern auch mehrere ernähren können.

geringe, und der Gehalt, wenn sie ia einen sollten zu hoffen haben, zu schlecht seyn. Ich muß es gestehn, es hält schwer, Satyram non scribere; allein man kann es sich um desto eher vergehen lassen, wenn man nicht den Geist und die Gesinnungen eines Horatius, Juvenalis, Persius, und unter den neuern eines Schwifts, Rabners und andrer besitzt. Eine wichtige Regel, die zur Prüfung sein selbst Veranlassung giebt, wenn man satyrisiren will. Man wird mich der Mühe überheben, Beyspiele von der Art zu tadeln anzuführen, man darf nur einige von den bereits angeführten Exempeln vor sich nehmen, und man wird darinne hinlänglichen Stoff zu Bestätigung meiner Meynung finden. Nur so viel halte ich noch für nöthig hinzuzusetzen, daß die Recensenten sich einige zu Feinden machen, andere hingegen die großmüthig denken, ahmen den Kaiser Konstantinus nach, welcher als ihm erzählt wurde, daß der unvernünftige Pöbel zu Antiochien seine Statue umgerissen und das Angesicht desselbigen beschädiget hätte, sogleich vor dem Spiegel trat, sich beschauete und sagte: mir ist kein Leid zugefügt worden: Ich will

hiermit so viel sagen, ein unzeitiger, ungerechter und vorsetzlicher Tadel schadet nichts, und man hat angemerkt, daß gemeiniglich das die besten und vortreflichsten Bücher gewesen sind, welche die bittersten Kritiken und Satyren haben erdulden müssen.

Der Kriticus muß über dieses sich die Absicht vorsetzen, dem Publico, für welches er arbeitet nützlich zu werden. Er hat hier viererley zubeobachten; Einmal muß er sich als Historicum, hiernächst als Philosophen, alsdenn als schönen Geist, und endlich als einen Mann der Hochachtung für das Publicum hat, beweisen. Wir können uns hierbey kurz aufhalten, weil schon vieles davon in den vorhergehenden vorgekommen ist. Als Historicus nutzt er dem Publico, indem er demselbigen mit aller Treue eine Kenntnis von dem Innhalte des Buchs beybringt und sich als einen glaubwürdigen Mann verhält. Hier muß ich freylich den fränkischen Recens. Gerechtigkeit wiederfahren lassen, da sie gemeiniglich getreu den Innhalt der Bücher angezeigt haben, nur darinne scheint bisweilen ein Fehler begangen worden zu seyn, daß sie wegen der hier und da hervorleuchtenden

Par=

Partheylichkeit den Leser wider ihre Glaubwürdigkeit eingenommen haben. Der Vortheil, den das Publicum von dem Recens. als Philosophen erwartet, zeigt sich darinne, daß dasselbige von der Güte und Gründlichkeit der Schriften durch seine Urtheile hinlängliche Begriffe bekommt. Freylich gelten hier nicht dictatorische Aussprüche, sondern gründliche Beweise, die wir, wie aus unterschiedenen bereits oben angeführten Stellen erhellet, oft vermissen. Als schöner Geist muß er den Lesern zu den Schriften Geschmack durch die Vorstellung der vortreflichen Wendungen, guten Schreibart und dergleichen, die in manchen Schriften herrscht, beyzubringen suchen. Das vornehmste ist, daß er sich als einen Mann beweiset, der Hochachtung gegen das Publicum in seinem Herzen hegt, denn sonst werden alle seine Bemühungen fruchtlos abgehen. Da ich auf diesen Punct komme, so weiß ich nicht, wo ich anfangen soll. Die schönen sinnreichen Reden, die überall häufig angebracht sind, enthalten allezeit eine Beleidigung für das Publicum, das solche Einfälle lesen muß. Mir kommt dieses so vor, als wenn man in einer artigen Gesellschaft von den unanständigsten Dingen, dadurch zärtliche

Ohren beleidiget werden, reden und sich für einen guten Gesellschafter halten wollte. Das Publicum besteht aus einsichtsvollen Gliedern, und gleichwie man in der Gegenwart eines grossen Herrn sich sehr vorsichtig aufzuführen pflegt, so sollte man nicht weniger Vorsichtigkeit in Ansehung des Publicums an den Tag legen. Ist es nicht eine bloße Schmeicheley, und das kann es nicht seyn, weil man dergleichen von ernsthaften Leuten nicht erwartet, wenn das Publicum mit den Beywörtern eines geehrten und einsichtsvollen belegt wird; so ist zuverläßig meine Meynung gegründet, und die Beleidigung, die man solchergestalt dem Publico zufügt, muß für ein nicht geringes Verbrechen angesehen werden.

Auch den Verlegern sollten die Kunstrichter nützlich, oder zum wenigsten nicht schädlich werden, denn durch schlechte Recensionen wird der Absatz gehemmt, der Verleger furchtsam gemacht und verhindert, manches nützliche Buch dem Druck zu übergeben, weil er Schaden dabey zu leiden befürchten muß. Könnten selbst die Verleger über die Bücher, über ihre Gründlichkeit und Vortreflichkeit urtheilen; so brauchte man nicht der Kunstrichter; allein dieses ist

nicht

nicht von ihnen zu verlangen, da die Handlung blos ihre Beschäftigung ist. Ja wenn man heut zu Tage Stephanos, Aldos, Plantinos und Oporinos hätte, die sich des Verlags unterzögen, und die wegen ihrer Gelehrsamkeit sich einen unsterblichen Ruhm erworben haben; so hätte kein Verleger sich vor den Ausfällen der Modekunstrichter, die ohngefähr in der gelehrten Republic das vorstellen, was bey einer Armee die leichten Truppen, zu fürchten. Die Menschenliebe wird demnach auf das entsetzlichste verletzt, wenn man solche Männer, die auf Treue und Glauben ein Buch angenommen, ihr Kapital darauf gewendet und sich solchergestalt für die Gelehrsamkeit und ihre Beförderung Mühe gegeben haben, in Schaden bringt. Vielleicht könnte bey Lesern, die von den fränkischen Zuschauern für blödsichtig gehalten werden, und denen sie ihre Kunstrichterbrille mit Gewalt aufsetzen wollen, ihr Urtheil über manche Schriften dergleichen nachtheilige Wirkungen für die Verleger nach sich ziehen. In Ansehung der einsichtsvollen Leser bin ich gut dafür, denn diese pflegen gern mit eignen Augen zu sehen. Inzwischen verbietet es die Billigkeit, unschuldige Männer zu mishandeln

und ihnen ihr Vermögen, das sie auf den Verlag gewendet, gleich denen Raubvögeln zu entziehen. Ich gestehe es offenherzig, es wird mir schwer eine solche Beschuldigung wider die fränkischen Zuschauer vorzubringen, allein da sie so viel Veranlassung hierzu gegeben haben, so beruhiget mich das Bewußtseyn, daß ihnen kein Unrecht zugefügt werde. Insonderheit scheinen sie einen besondern Haß gegen Herrn Göbhardt zu hegen, den sie bey seinen Verlagsartickeln zu erkennen geben. Man lese nur S. 71. zu Ende der Rec. über Burkhäusers Instit. log. „Man müßte noch eine andere darüber „schreiben, welche ihre Anwendung lehrte. Wir „glauben also nicht, daß sie von langer Dauer „seyn wird; es wäre auch nicht gut, wenn nicht „eine bessere diese verdrängen sollte;„ bey dem Ullheimer hingegen S. 84. „Vielleicht hat aber „der Herr Verf. oder sein Verleger besondere „Ursachen gehabt, die sie eben nicht anzeigen „wollten. Es mag seyn,„ ingleichen die Recens. über die lateinische Sprachlehre S. davon weiter oben. Von einem durch Wissenschaften aufgeklärten Verstande fordert man, daß er auch an der Bildung seines Herzens arbeite, und daß er es öffentlich zu erkennen gebe,

daß

daß er sich über die Denkungsart des gemeinen Haufens erhebe und sich durch die anständige Regierung der Leidenschaften von denselbigen unterscheide. Wenigstens machen sich nicht ehrliebende Zuschauer mit dem geringsten Pöbel in der Schaubühne gemein, welcher so gleich zu Schimpfwörtern und zu Gewaltthätigkeiten greift, wenn er beleidiget worden zu seyn vermeinet. Hat der Recens. wider einen Verleger etwas, so darf er es dem Publico nicht sagen, als welches an seinen Zänkereyen nicht Antheil nimmt, noch vielweniger Vortheile davon zieht. Möchten doch solche Herren ihre Streitigkeiten entweder auf der Stube, oder wenn sie da nicht sollten beygelegt werden können, vor Gerichte ausmachen. Besser wäre es großmüthig zu seyn, einen Atticus, Aristides und andere nachzuahmen, die sich nie gerochen haben. Hauptsächlich aber kann man sich folgendes aus dem Journal sat. 13. v. 89. empfohlen seyn lassen

— — — — Quippe minuti
Semper et infirmi est animi, exiguique, voluptas
Vltio — — — — — —

Auf diese Weise sind wir mit der Rechtfertigung der Beschreibung eines Kunstrichters fertig, und wir haben nichts weiter hinzuzusetzen, als dieses, daß der Kunstrichter, wenn er also beschaffen ist, die angenehmsten Wirkungen an sich davon erfahre. Er bekommt dadurch sowol bey Einheimischen als auch Auswärtigen einen guten Ruf und stehet in Ansehen, er kann sich den Beyfall der Kenner versprechen, er hat sich bey seiner gerechten Sache des Beystandes der Obrigkeit gewiß zu versprechen, wenn er etwa unschuldig angegriffen und an seiner Ehre gekränkt werden sollte.

Verweilen sie noch, meine Herren Zuschauer, bey diesem Schauspiele, und sehen sie, in wiefern sie sich mit Grunde solche Vortheile versprechen können. Ihre Anfänge sind eben so wenig als sie ausserhalb ihrer Stadt bekannt, und wenn sie fortfahren also zu arbeiten, so können sie sich weder auf Ansehen noch guten Ruf bey Einheimischen und Auswärtigen Rechnung machen. Die scurrilische Art, womit sie schreiben, ziehet ihnen vielmehr den Haß und die Verachtung des vernünftigen Theils der Menschen zu. Ich muß ihnen hier eine Stelle hersetzen, die

sie

sie nach ihren Einsichten wohl errathen werden, woher sie genommen, nur einige kleine Veränderungen will ich damit vornehmen, um ihnen die Mühe zu ersparen, die Anwendung davon zu machen. „Was haben wir, werden einige „sagen, mit ihnen zu schaffen, wir kennen sie „gar nicht, wir haben ihnen auch niemals in „ihren Unternehmungen einen Eintrag gethan. „Soll es uns zur Last gelegt werden, daß wir „nicht wissen, wer sie sind, und wer ihnen die „Vollmacht gegeben hat, gleich privilegirten „Stockmeistern die Geisel der Satyre zu zie„hen? Wir wollen uns nicht unter ihre Gei„sel demüthigen, weil ihr Ruhm noch nicht be„festiget ist, wir wollen uns aber auch nicht zu „ihrer Gesellschaft schlagen, weil uns solche „Triumphe, dergleichen sie zu erreichen wün„schen, nicht gefallen. Es kann seyn, daß sie „für vielen, die sie beurtheilet haben, Vorzü„ge besitzen, allein dadurch haben sie keineswe„ges ein Recht erlangt, sich zu ihren Herren „aufzuwerfen, und ihnen als ihren Sclaven zu „begegnen. Sie rühmen sich zwar, als wären „sie deswegen auf dem Schauplatz erschienen, „um Wissenschaften und guten Geschmack aus„zubreiten, da sie doch dieselben verdrängen

„und denienigen ihre Ehre rauben, die selbst „von den Mächtigen der Erden für würdig ge„halten werden, das Amt öffentlicher Lehrer „zu begleiten. Sind sie Kunstrichter, so „müssen sie durch ihre Urtheile die Welt wei„ser und klüger machen, und iedweden das Sei„ne lassen, nicht aber sich mit fremden Federn „gleich der Krähe schmücken; sind sie Menschen, „so müssen sie allezeit überlegen, was sie seyn. — O ringen sie nach dem Ruhme rechter Kunstrichter, die fast in der ganzen Welt ihr Andenken zu verewigen pflegen. Sed surdis narratur fabula. Der Vogel kann nicht fliegen, wenn ihm die Federn nicht gewachsen sind, oder wenn er nur erst aus dem Ey ausgekrochen.

Der Beyfall der Kenner ist der andere Vortheil. Wie wenig werden sie wohl denselben erlangen, wenn sie fortfahren auf eine hämische Art mit aufgeblähter Weisheit sich über die Schriftsteller lustig zu machen, und zu beweisen, daß, nach dem Ausspruch des Poeten, sie der Vater der Winde regiere. Gründlichkeit wird allemal geschätzt, allein sie wird sehr selten in ihren Anfängen gefunden. Jedoch wir wollten auch hierinne nicht zu strenge mit ihnen

ihnen verfahren, wenn wir nur einige anscheinende Hofnung hätten, daß dieselbige in Zukunft zum Vorschein kommen möchte. Darum müssen sie sich bewerben, wenn sie wollen den Beyfall der Kenner, und ihren Blättern eine lange Dauer verschaffen. Mit aller Aufrichtigkeit rede ich gegenwärtig zu ihnen, ihr Entschluß ist eben so löblich, als die Ausführung desselben schlecht ausgefallen ist. Durch ihre künftigen Bemühungen werden sie nur allein diesen Fehler gut zu machen und auszuwaschen fähig seyn. Noch mehr werden sie sich desselbigen würdig machen, wenn sie ihrer Absicht und Versprechens gemäß solche Schriften, die das Schulwesen betreffen, beurtheilen werden. Schon haben sie hiervon einen Anfang gemacht, aber nur sehr wenig geleistet. Ich finde wenigstens keinen griechischen und lateinischen Auctorem Claßicum angeführt, vorgeschlagen und beurtheilet, woraus doch eigentlich iungen Leuten die Sprachkunde und wahre Gelehrsamkeit beygebracht werden soll. Das sind die eigentlichen Quellen der Weisheit, die den Schulmännern und der Schuliugend nicht genug empfohlen werden können, und die denenienigen, die daraus

recht begierig schöpfen, eine solche Kraft ertheilt, daß ihre Namen verewiget werden. Allenfalls aber, wenn sie dergleichen Schriften und den dabey angewendeten Fleiß der Gelehrten nicht schätzen, nicht beurtheilen werden; so wird man auf die Gedanken gerathen müssen, daß wider die zum Schulwesen nöthigen und wichtigsten Schriften bey ihnen ebenfalls eine solche Antipathie angetroffen werde, als wider die aus der Arzneywissenschaft, und diese Antipathie wird sie um den Beyfall der Kenner bringen, wovon sie sich lediglich die Schuld selbst werden zuschreiben müssen.

Zuletzt hat ein rechtschaffener Kunstrichter, wenn er unschuldiger Weise sollte angegriffen und an seiner Ehre gekränkt werden, noch diesen Vortheil zu erwarten, daß er als ein redlicher Bürger von seinen Obern Schutz und Sicherheit erhalten werde. Der Posten eines Kunstrichters ist allezeit gefährlich, er kann auch bey der größten Vorsichtigkeit in Verdrüßlichkeiten verwickelt werden, die ihm und seiner Ehre nachtheilig sind. Indem er in Ansehen stehet und Beyfall hat, so ist man desto

auf-

aufmerksamer auf ihn, um ihn darum zu bringen. Alsdenn wird oftmals ein Trauerspiel nicht blos geschrieben, sondern auch wirklich aufgeführt, welches den Titel hat: der gestürzte Kunstrichter. Hat schon solche Gefahr ein rechtschaffener Recens. zu besorgen und sich sorgfältig darum zu bemühen, daß er als ein redlicher Unterthan sich des Schutzes seiner Obern versprechen kann: so muß vielmehr ein solcher, der wider sich so viel herausfordert, in großes Gedränge kommen, wo er entblößet und verlassen von den Obern, ein trauriges Opfer seiner erbitterten Gegner werden muß. Dieses traurige Schicksal scheint den fränkischen Zuschauern bevorzustehen; möchten sie doch durch vernünftige Ueberlegungen abgeschreckt werden, und nicht an ihrem eignen Untergange arbeiten. Wie leicht wäre es möglich, daß ein Anschlag wider dieselbigen folgendes Innhalts bekannt gemacht würde: Nachdem zu der Kunstrichterey der fränkischen Zuschauer ein Concursus Creditorum entstanden, so werden hiermit alle bekannte und unbekannte Gläubiger feierlich eingeladen, daß sie an dem gesetzten Termin wird seyn (der Tag) in Person oder per Mandatarium erscheinen,

ihre

ihre Forderungen und Ansprüche darthun, und sich des Ausspruchs des Richters gewärtigen mögen. Wie wird es alsdenn mit den Herren Zuschauern aussehen? Mit dem Ovidius in seinen Libris Tristium werden sie ausrufen müssen: cur aliquid vidimus? Wie wann die Creditores nach dem Eigenthum der fränkischen Zuschauer greifen, und wenigstens damit zufrieden seyn müssen, daß sie quid pro quo bekommen? Wie wird es alsdenn den eignen Ausarbeitungen ergehen? Mit ihren Fabeln (St. 1. S. 54. u. fg.) werden sie selbst zur Fabel werden. Der Schmetterling wird davon fliegen und eine leere Puppe zurücklassen. Das Ganßey wird zerbrechen, und weil es bebrütet worden, einen entsetzlichen Gestank verursachen. Der Floh wird sich hinter das Ohr der Recens. setzen, und sie für ihren Muthwillen stechen. In dieser Beängstigung und Verlegenheit werden sie nicht an die Verbesserungen der fränkischen Kirchengesänge denken (diese Gedanken S. 16. haben völlig den Beyfall aller Rechtschaffenen, und es wäre zu wünschen, daß sie einen glücklichen Anfang und Fortgang gewönnen), sondern die alten Gesänge hervorsuchen,

und

und Klagelieder anstimmen, um Trost zu bekommen. Sonderlich wird dieses der Hr. Rec. der so gerne schwatzt (Sie haben Recht und es oft bewiesen, und immer Leute von seinem Gelichter findet, thun, er wird alle seine schönen Sächelchen (in dem Eingange über die fränkischen Kirchenlieder), die Gesellschaft, die Unterredung, die guten Bissen, den ernsthaften Mann mit der wollenen Peruque und dergleichen auf einmal vergessen. Die gelehrten Neuigkeiten von seinem Fall und Untergang werden ihm kränken. Nun wird er nicht nach einem Prediger laufen, der sich schön ausdruckt (S. 34. St. 3. diese Ausarbeitung ist vortreflich gerathen, nur ist nichts neues gesagt, Maßilion, Boßvet, Fleschier und andere beweisen es durch ihre Exempel auf das deutlichste;) sondern den ersten und besten herbey rufen, damit er ihn in aller Eil zubereiten möge. Hierauf werden sie aus der gelehrten Welt gehen, und Gespräche im Reiche der Todten halten, die vielleicht, weil sie geistreiche Leute in ihren Leben waren, besser ausfallen, als das St. 3. S. 43. befindliche Gespräch im Reich der Todten zwischen Charan, Priscian einen lateinischen Landschulmeister, M. la Roche, der französischen

Sprach-

Sprachmeisterinn und den P. Eman. Alvarus. (Ueber diese wohl ausgesuchte Gesellschaft müssen sie gelacht haben, eben so sehr als über die Unterredung, die völlig dem Charakter der mehresten aus dieser Gesellschaft gemäß und nicht so sonderlich ist, so wie selbst die Art eine Wahrheit so vorzutragen ziemlich abgedroschen ist). Doch genug, das Gespräch im Reiche der Toden wird erbaulicher und nützlicher seyn, als jenes, weil es von Männern angestellt werden wird, die alles sehr genau nehmen.

Ueber die Fränkischen Zuschauer, als das Nachspiel von einem Ausländer.

* *
*

Ihr Schreiber, wagt doch nichts, als was ihr wohl versteht;
Versuchts, wie weit die Kraft von euren Schultern geht,
Und überlegt es wohl.

Horazens verdeutschte Dichtkunst.

Scribendi recte ſapere eſt et principium et fons.

HORAT.

Dem östlichen Franken hat es seit zweyhundert Jahren niemahls an Gelehrten gefehlet. Es konnte zu allen Zeiten Männer aufweisen, die sich durch ihren Fleiß und besondere Geschicklichkeit in der Gottesgelahrheit, in der Rechtsgelehrsamkeit, in der Arzneykunst, in der Weltweisheit, und in der Geschichte besonders hervorgethan, und sich durch ihren Fleiß, Ruhm, Beyfall und auch einigermaßen Unsterblichkeit erworben haben.

Es war nur zu bedauren, daß man die alte geschmacklose Lehrart in den Schulen, und die irrigen Vorurtheile im Denken so lang und so hartnäckig beybehalten hat. Bey manchem war es schon genug in seinem Dünkel ein Gelehrter zu seyn, wenn er nur einige Blätter in den Druck gegeben und seinen Namen vorangesetzet hatte; *) obgleich das Werk weder Witz noch einigen Geschmack in sich hielte, und von unzähligen Fehlern strotzete.

Es

*) Diesen Fehler bemerkte man oft an den jungen Schullehrern der Jesuiten zu Wirzburg.

Es fehlte demnach an geschickten Richtern, welche der allzugroßen Schreibbegierde einigermaßen mit Bescheidenheit und Gründlichkeit Schranken setzeten, das Wahre von dem Falschen, das Gute von dem Schlechten, das Schöne von dem Häßlichen absonderten, und die Schriften nach ihrem innerlichen Werthe unpartheyisch und mit einem gewissen Anstande, der das eigenthümliche eines Kunstrichters ausmacht, schätzeten, und dem lesbegierigen Käufer vor Augen legten.

Auf protestantischen hohen Schulen fieng man zuerst an Kunstrichter zu bestellen: und man wählte hierzu nach dem Beyspiele der Franzosen die geschicktesten und gelehrtesten Männer aus allen Gattungen der Wissenschaften, man gab ihnen die Vollmacht in öffentlichen Blättern die Schriften der Gelehrten zu beurtheilen, und jedem seinen Verdiensten gemäß Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Diesen öffentlichen auctorisirten Männern traten bald andere an die Seite, welche in besondern gelehrten Journalen und Monatsschriften iene nachahmten, weitläuftigere Auszüge aus den Büchern machten, und die gelehrte Bücher-

kenntniß ausbreiteten, wodurch auch keineswegs den privilegirten Recensenten, die bisweilen selbst an solchen Schriften mit arbeiteten, Eintrag geschahe.

Die Herren Recensenten zu Berlin, Königsberg, Leipzig, Göttingen, Erfurth, Erlangen ꝛc. kamen allem dem bishero fleißig nach; ob aber ihre Aussprüche jederzeit unpartheyisch waren, will ich eben so wenig untersuchen, als ob die ihnen gemachten Ausstellungen jederzeit gegründet gewesen seyn. So viel ist gewiß, daß verschiedene Katholiken sich über dieselben beklaget, sie einer Partheilichkeit beschuldiget, und sehnlichst gewünschet haben, daß auch unter ihnen Gelehrte Recensionen herausgäben. Obgleich die Katholiken sich nicht über alle protestantische Kunstrichter zu beklagen hinlängliche Ursache fanden.

Inzwischen ist dieses so lange und eifrige Verlangen gestillet worden: einige gutgesinnte Patrioten geben sich die Mühe, alle Werke der Katholiken, die in Franken zum Vorschein kommen, durchzugehen, und zu beurtheilen. Ihre Absichten waren untadelhaft, und ihr Urtheil, wie sie uns versichern, sollte unpartheyisch seyn:

wer sollte ihnen also für solche für das gemeine Beste unternommene Arbeit, ich kann auch wohl sagen, Schwierig- und Verdrüßlichkeiten, nicht höchstens dankbar seyn? nein, die Triebe, welche die Natur einem jeden aus uns ins Herz geleget hat, lassen sich hier nicht bergen; nur fühllose Gemüther können dieses mit gleichgültigen Augen ansehen, nur Feinde der Wahrheit können dieses Unternehmen tadeln, und diejenigen, so sich eine solche Last aufbürden, deshalb in Anspruch nehmen und ihnen übel begegnen. Beglücktes Franken! bisher war dir das Licht nur gleichsam in der Dämmerung erschienen, nun aber erblickest du es in seinem völligen Glanze; die Schatten, so dich bis hierher umgeben hatten, sind nun nach und nach verschwunden, du sitzest in dem hellesten Mittage; du lebst in solchen Zeiten, die mit Recht erleuchtet genennet werden können. Dir wird das katholische Deutschland unendlichen Dank schuldig bleiben, weil du die Schaubühne der gelehrten Katholiken zuerst eröffnest, und deine Zuschauer nicht so wohl wie müßige Zuseher, als handelnde Personen auftreten lässest. Doch wirst du es uns vergeben, wenn wir verbitten, deiner Handlung nicht bey der Nacht,

wo viele Blendwerke vorzugehen pflegen, noch bey dem Schimmer blendender und betrügli- cher Lichter beyzuwohnen. Hoffentlich werden wir diesem Schauspiele bey hellem Tage zuse- hen, und die Wahrheit, die sich den redlichen und forschenden Gemüthern nicht verbirgt, noch vielweniger entzieht, prüfen und unsern eignen Augen trauen dürfen, ohne von den aufge- standenen neuen Augenärzten Vorschriften an- zunehmen. Dieses wirst du uns um desto eher verstatten; je stärker der wider den Herrn Zu- schauer *) geschöpfte Verdacht ist. Vögel, die in der Dunkelheit der Nacht herumschwär- men, haben weder Schönheit in dem Ansehen, noch Lieblichkeit in dem Singen; auch pflegt man nie bey wohlgesitteten Völkern sie als nahrhafte Speisen aufzutragen.

Der Herr wird doch merken, wohin ich ziele. Wer das Licht scheuet, führet nichts gu- tes in dem Sinne: Von allen Herren Recen- senten weiß man den Ort ihres Aufenthalts, und von den meisten sind uns so gar die Na- men und ihr völliger Zustand bewußt. War-

 um

*) Dieser Name ist nicht meine Erfindung, der Herr Verfasser hat sich ihn selbst gewählet.

um folget der Herr Verf. ihrem Beyspiele nicht? Vielleicht denket er unter einer angenommenen Masque sicher zu seyn, und ein feigherziger Soldat, der sich nicht getrauet dem Feinde ins Angesicht zu gehen, um öffentlich mit ihm zu kämpfen, könne wenigstens heimlich demselben tödliche Streiche versetzen. Allein, wenn man seinen Minen Gegenminen machet, und sein Bollwerk untergräbt; wird er wohl fernerhin ruhig oder sicher seyn können? oder wird er nicht vielmehr selbst in die Grube, die er für andere gemacht hat, fallen? wird er sich nicht selbst in jenen Stricken verwickeln, die von ihm ausgestecket worden, um andere zu fangen? wird er sich nicht alsdenn, wie ienes Thier, in der Fabel, das sich durch eine umgeworfene Löwenhaut bey den andern Thieren furchtbar machte, durch seine eigne Stimme verrathen, und zum Gelächter werden?

Und eben dieses ist der Hauptpunkt, den ich mir vorgesetzt habe: ich will nämlich untersuchen, ob die fränkische Recension den Protestantischen gleich sey, sie übertreffe, ja ob sie nicht vielmehr weit unrichtiger, partheyischer und feh-

fehlerhafter sey, als immer eine aus ienen gewesen.

Um aber ordentlich die Sache abzuhandeln, so setze ich als einen ausgemachten Grundsatz zum voraus: Eine gute Recension muß von einem geschickten Manne verfertiget werden: das ist: der Verf. muß eine gute Einsicht in verschiedene Wissenschaften, eine Unpartheilichkeit in den Urtheilen, und endlich eine liebreiche Bescheidenheit in den Ausdrücken haben. Ob und wie diese drey Stücke in den fränkischen Zuschauern anzutreffen seyn, wollen wir in folgenden §§§ erörtern.

§ I.

Von der Einsicht des Herrn Recensenten in verschiedene Wissenschaften.

Die Natur giebt einem nicht alles; eben so, wie nicht jedes Land alle Gewächse hervorbringet. Es kann einer ein berühmter Redner seyn, ohne daß er den Namen eines guten Dichters habe. Es kann einer die Rechtsgelehrsamkeit in ihrem ganzen Umfange wissen, ohne in den medicinischen Künsten bewandert zu seyn. Es kann

ein Mann die Gottesgelahrtheit verstehen; ein guter Prediger, Beichtvater und Vorgesetzter seiner Untergebenen seyn, und in seiner Art vielen Nutzen stiften, ohne daß er mit den schönen Wissenschaften eine genaue Bekanntschaft aufgerichtet hat; die, wenn sie vorhanden ist, allerdings seine Kenntnis ausgebreiteter und ihn vollkommener macht.

Daß ein Mensch in allen Gattungen der Wissenschaften so sehr soll bewandert seyn, daß er über jedes Werk der Gelehrten ein gesundes Urtheil fällen könne, davon hat man nur wenige Beyspiele. Die Salmasii, Schurzfleische und Morhofe gehören zu den wirklichen Seltenheiten, als welche eine ziemliche Stärke, wie aus der gelehrten Geschichte und ihren Schriften bekannt ist, in allen Wissenschaften erlangt hatten. Zum wenigsten ist zu vermuthen, daß der Hr. Verf. der fränk. Zusch. nicht ein Polyhistor oder ein so glückliches Genie als eines von den genannten Triumviris, sondern eine einzelne Person sey. Ja ich bin aus diesen Schriften versichert, daß sich eine ganze Gesellschaft in dieser Absicht beschäftiget. Ich leugne keinesweges, daß verschiedene aus die-

diesen Herren*) eine große Geschicklichkeit besitzen mögen, ja ich bin dessen hinlänglich überzeuget. Ich bestreite nur ihre gar zu freymüthige Unternehmung da ich behaupte, daß einige dieser Unternehmung nicht gewachsen sind, in so weit die Recension sich über alle Wissenschaften, die medicinischen allein ausgenommen, erstrecken soll. **)

Dieses zu beweisen, brauche ich nicht lange auf Proben zu sinnen: die bisher herausgegebene Stücke sind mir davon der stärkste Beweiß. Daß der Herr Verf. ein noch junger Witzling sey, ersieht jedermann aus seinen niedrigen, und mehr als studentenmäßigen Ausdrücken; gleich anfangs seiner Vorrede schreibt er also: **Bücher, die keinen Mangel hatten, als**

*) Fast hätte ich einige Jesuiten, die zum Bücherschreiben aufgestellet worden, unter diese Herren gezählet, wenn nur ihre Werke nicht so sehr getadelt würden.

**) Warum nahm man denn keine Arzeney-Verständige als Mitgehülfen an? Vielleicht, weil das geistliche Recht den Klericken verbeut hiervon zu handeln: allein eben dieß Gesetzbuch will nichts vom bürgerlichen Rechte wissen. Oder wollten Sie deswegen nicht Aerzte bey sich haben, damit sie nicht durch ihre kranke Recensionen ihnen in die Hände fallen möchten?

daß sie den Stempel des *) Manopoliums nicht trugen, haben sich der Quarantaine so ziemlich entrissen. **) Die Vorurtheile mit dem ehrwürdigen Ansehen des Alterthums überschneyet schmelzen nach und nach, wie das Eiß an der Frühlingssonne. *,*) Die Freyheit zu denken schaut durch die Lücken der alten Tyrraney hervor. *,*,*)

Dieser Herr unterfängt sich, Leute, die eine ziemliche Wissenschaft und Belesenheit besitzen, in die Schule zu führen; er räth ihnen Bücher an,

*) Könnte der Herr nur ein wenig griechisch, so wüßte er, daß dieses Wort von μονος und πολεω herkäme: Doch es ist ein Schreibfehler: ich würde es glauben, wenn mir nicht bewußt wäre, daß dieß ein in Franken gemeiner Sprachfehler sey, das a statt des o, und dieses hinwiederum statt jenes auszusprechen. *Medice cura te ipsum.*

**) Wie schickt sich der Stempel des Monopoliums und die Quarantaine zusammen? ist der Herr diese metaphoram continuatam in den alten Schulen gelehret worden?

,) Ich sah zwar, daß im Frühjahre der Schnee, nicht aber die überschneyten Wesen schmelzen.

,,*) Welche Tyrraney that jemals der gesunden Vernunft und Denkungsart Gewalt an?

an, von denen ich versichert bin, daß er sie nicht, als nur dem Namen nach kennet; glaublich hält er sie für die besten, und meinet, sie seyn unentbehrlich. Hätte er deren Schriften, die er beurtheilet, ohne Vorurtheile und mit Verstande selbst gelesen, und sich nicht nach dem Urtheile anderer, die ihm mündlich beygebracht worden, gerichtet, so würde er gefunden haben, daß man sich zu Zeiten, da es bequem schien, eines und des andern bedienet habe, denn darzu sind sie in der Welt; oder schreibt der Gelehrte nur für die lange Weile? Warum macht er jene nicht nahmhaft, aus denen doch der meiste Grund genommen ist? Die Ursache ist mir kein Rätzel: er kennet sie nicht, und zeiget also, wie unbewandert er noch in der gelehrten Welt sey. Bücher und Autoren nennen ist keine Kunst: er dürfte nur die Verzeichniße eines wohl eingerichteten Büchersaals gebrauchen, oder die gelehrten Sammlungen mit flüchtigen Augen durchgehen, so hätte er wohl hundert nennen, und seine Blätter fast mit Namen anfüllen können.

Doch weil dieser Herr so gar andere in die Schule führet; so will ich ihm gleichfalls diesen Liebesdienst erweisen, und was er nicht weiß,

oder

oder wenigstens nicht zu wissen scheint, belehren. Als ich noch ein kleiner Knabe war, und zur Schreibekunst angehalten wurde; wurden mir zugleich die Regeln der damals üblichen Rechtschreibung beygebracht: Kein Fehler gieng mir ohne Strafe hin; ich bekam dabey die Lehre, daß man sich im Rechtschreiben nach dem Gebrauche der besten Scribenten richten müsse. Hätte der Herr Verf. dieses gethan; so würde er nicht so vielfältig angestoßen, und wirklich statt würklich, dieß statt diß, Ursache statt Ursach, Beyträge bald mit einem großen, bald mit einem kleinen Buchstaben *) geschrieben, oder sich gewisser Provincialausdrücke, dergleichen sind, Kösten, wöllen, fruh u. s. w. die wider die Reinigkeit der Sprache sind, bedient haben. Es ist unanständig, wenn der, so andere lehren will, selbst nichts weiß; oder wenn der Lehrer mit Worten zwar Regeln giebt, im Werke aber selbst sie nicht hält, und also zwar mit einer Hand sorgfältig aufbauet, mit der andern aber das Aufgebauete unbedachtsam niederreißt.

Ich riethe dem Hrn. Verf. gerne eine deutsche Grammatik an, denn diese ist ihm höchstnöthig:

*) Von solchen Fehlern wimmelt das ganze Werk.

nöthig: allein da ich nicht weiß, wie er meinen Vorschlag aufnehmen möchte, so begnüge ich mich, ihm nur die Nothwendigkeit zu beweisen. Nur in dem ersten Stücke finde ich mehr, als hundert Fehler: einige, doch aber nicht alle, sind im Drucken eingeschlichen, die ich ihm gern verzeihe, wie ich mir gleichfalls verbitte, daß man einen oder den andern mir nachsehe. Hr. Verf. schreibt kömmt, warum nicht auch bekömmt, da doch dieses seinem Wurzelworte von Rechtswegen nachfolgen muß: eigentlich da es von kommen abgeleitet wird, so muß es kommt heisen, wie es bey den Obersachsen, die die Sprache am reinsten schreiben, gebräuchlich ist. Doch ich will hier keinen Schulfuchs und Wortgrübler abgeben. Der Herr kann genugsam ermessen, daß es weit leichter sey, eine gesalzene Kritik und Ausstellungen zu machen, als von selbsten ein fehlerloses Werk, das seinem Verfasser Ehre macht, verfertigen.

Ich komme nun zu einem wichtigeren und für den Herrn Verfasser weit nachtheiligern Punkt; dieser betrifft die deutsche Poesie. Die Deutschen waren fast die letzteren unter den geschickten Europäern, so sich durch einen glücklichen

Schwung

Schwung auf den Helikon erhoben haben: allein was sie verabsäumt hatten, bemüheten sie sich durch ihren Fleiß leicht nachzuholen, indem sie die Franzosen, Engelländer und Italiener in dieser Kunst nicht allein nachahmten, sondern auch dieselben weit übertroffen haben. Ein Haller, Klopstock, Kleist, Gleim, Schlegel, Rabner, Gellert, Cramer, Hagedorn, Deniß *) und andere mehr legen hievon augenscheinliche Proben ab. H. V. zwar scheint von dieser edlen Wissenschaft sehr niederträchtig zu denken, weil er sie in die Küche, wo es nur imagines fumigatas giebt, und auch die schönsten Bilder ihre Anmuth verlieren, verweiset, und sich rühmt, er könne auch noch gute Verse kochen **). Die Erfurther gelehrte Zeitung überhebet mich einer großen Mühe, indem sie sehr schlecht von solchem Dichter spricht: man lese für dießmal nur darin nach. Es werden sich gewisse Leute die Mühe geben, und dem H. V. von Schritte zu Schritte nachfolgen;

*) Dieser Jesuit verdienet unsere Hochachtung: er zeiget, daß die alten Vorurtheile bey diesen gelehrten Ordensmännern verschwunden. Gott Lob!

**) Es kömmt nämlich darauf an, für wen man kochet; für gewisse Thiere kann ein jeder Küchenjung gut genug kochen.

gen; wird man an diesen Posten kommen, so wird man ihn zergliedern, und das überall stockende Geblüt antreffen; es wird ihm dreymal ärger gehen, als er es Herrn Kleim gemacht hat. Sind die Werke dieses Hrn. dem H. V. so unbekannt: doch zwischen Wirzburg und Aschaffenburg liegt der dichte Spesshard, vielleicht haben dessen Schriften nicht durchkommen können *).

Was mag doch wohl dieser Herr Jurist dem Herrn Verf. Leids gethan haben, daß er so gar unglimpflich mit ihm umgeht? Vielleicht giengen dessen Fabeln, wo kein Geschmack noch Sittenlehre zu finden, schon geschrieben in den Händen der Personen, die ihn hochachteten, herum: sie holeten seine Meinung ein, und er gab der Arbeit einen schlechten Beyfall. Edles Frauenzimmer in Franken! wie magst du die dritte Fabel lesen, ohne zu erröthen? Könnte ein Unstudierter, Abgeschmackter, Niederträchtiger, Einfältiger und Sinnloser wohl anders

*) Die Werke Hrn Kleims sind: 1. Der verzweiflende Freygeist. 2. David und Jonathas zween Trauerspieler. 3. Ein Hochzeitgedicht, bey der Vermählung Amalien Augusten.

ders schreiben? und doch gefällt sich der Herr V. in diesem seinem Werke so sehr, er verliebet sich in sich selbst, so wie Narciß an dem Flusse, der aber in eine Blume verwandelt wurde. Welch Prognosticon kann man ihm stellen? Nach seiner Fabel muß er ein Floh werden. Blinde Eigenliebe, wohin treibst du vernünftige Menschen nicht! Dieser einzige Gedanke überzeuget mich, daß die fränkischen Zuschauer kein Geschöpfe eines Geistlichen sind *).

Wiewohl, was halte ich mich bey solchen elenden Sachen auf? es ist noch Zeit genug, sie zu zerlegen. Die vielfältigen Uebersetzungen von Horaz erinnere ich mich vor zween Jahren fast auf die nämliche Weise in dem Erlangischen Recensenten gelesen zu haben. Hr. Kleim hat sich gerechtfertiget, dahin verweise ich den H. V.

Nun von den übrigen Wissenschaften zu reden, so zeiget das aus P. Jacobs formula binomii angeführte Beyspiel, daß Hr. Verf. hierin sehr seicht, weil er nicht die beste Wahl getroffen hat. Er hätte weit schönere Stücke anführen können: doch vielleicht hat er nicht gewollt?

*) Wir haben Beyspiele, daß auch von diesen zu Zeiten die Schranken überschritten werden.

wollt? Weder Boscowichs Grundsätze, noch auch die darauf gebaute Philosophie eines P. Burckhäuser, sind so mangelhaft und unrichtig, als man vorgiebt; Hr. Verf. kann jene nicht begreifen; was Wunder, wenn er ein von verschiedenen Orten her gut geheissenes Buch verwirft, und dessen Urheber für die so mühsame Unternehmung tadelt und anfeindet. Mich deucht, hier gelte das Sprüchwort: figulus figulum odit, oder deutlicher: ars non habet osorem nisi ignorantem.

Wie unrecht man einem beyder Rechte Licentiaten, Herrn Ullheimer, gethan, werde ich im dritten §. erklären. Bey so vielen, die heutiges Tages für Gelehrte angesehen werden, trift man in keiner Wissenschaft erfahrnere an, als in der Metereologie, das ist, in dem Windmachen, welche man freylich auch in den Schulen lehren würde, dafern nicht schon die verderbte Natur bey den meisten eine Lehrmeisterinn abgäbe. Hier wäre schon ein Arzt nöthig, um den Recens. von der Tympanitide technica zu befreyen.

Man sieht mit höchstem Verlangen einem verbesserten Kirchengesangbuch entgegen. Aber,

aber ich fürchte, dieses Werk möchte nicht zu Stande kommen, wenigstens müßte ein Verbot ausgewirkt werden, daß die fränk. Zuschauer, wegen ihrer schlechten Poesie nicht daran arbeiten dürften. Die Bauren, fürchte ich, werden es nicht annehmen, und die Gelehrten, denen zu Gefallen es eigentlich soll verbessert werden, nicht vonnöthen haben: denn man weiß ja, daß sie nicht gern in die Kirchen gehen; erscheinen sie auch bey öffentlichen Umgängen, so singen sie die lateinischen Hymnos so wie die Geistlichkeit mit. Ich rathe also an, daß der Hr. Verf. seinem etwa schon verfertigten Gesangbuche, die mathematischen Beweise, deren er sich wider den Mann mit der wollenen Peruque bedienet hat, vorandrucken lasse; *) denn

*) Noch kein Mensch hat darüber gestritten, daß man die Kirchengesänge änderen könne: denn in Wahrheit sie sind nicht nach dem heutigen Geschmacke: daß es auch erlaubet sey, zeigt der Hr. Verf. wohl aus der Kirchengeschichte; allein ob es rathsam sey, liegt ihm noch ob zu beweisen. Ein H. Hieronymus übersetzte die ganze Bibel, nur die Psalmen blieben ungeändert, weil sie der gemeine Mann damals täglich abzusingen pflegte. Die angeführten Beyspiele beweisen, daß bey Gelehrten keine solche Schwierigkei-

denn sonst möchte der Buchführer, der freylich in der Recension mit intereßirt ist, einen grossen Schaden leiden. Auch rathe ich ihm das von Benjamin Schmolke zusammengetragene Liederbuch an; ich bin versichert, es wird dem Hrn. Verf. gute Dienste thun.

Nun auch ein wenig von der Gottesgelahrtheit des Herrn Recensenten zu melden. Ich hatte nie geglaubet, daß die Katholiken der Lehre des D. Luthers im Puncte des Abendmahles so nahe kämen. Entweder ist der Herr Jesus im Sacramente zugegen, ehe man es empfängt, oder nicht? ist er nicht zugegen; o so denkt er gut Evangelisch; ist er aber zugegen; so kann man nicht sagen: sey willkommen, Speis der Frommen; indem wir nur jene willkommen heisen, die von uns lang entfernet gewesen: nun aber ist der Herr Jesus nach katholischer Lehre im Abendmahle stets zugegen, mithin wäre solcher Ausdruck ungereimt. Daß in diesem Gesange fremde Sprachen mit einlaufen, ist wahr: allein wenn das Ave Jesu wahres

keiten sind in Aenderung der Hymnen. Geschickte Leute können sich leicht finden, aber der Pöbel nicht also.

Manhu deswegen sollte geändert werden, so müßte man auch statt des Alleluja, ein anders Wort aussinnen. Sieht der Herr, wohin seine Entwürfe führen?

§. II.

Von der Unpartheiligkeit des Herrn Recensenten.

Wenn man einen zum Schiedsrichter ernennet, und dieser einer Parthey mehr zugethan ist, als der anderen; so kann der verletzte Theil wider den Ausspruch eines solchen Einwendungen machen. Die Gerechtigkeit wird blind abgemalet, und ihre Waagschaalen müssen an sich im Gleichgewichte stehen: daher muß Schmeicheley und Leidenschaft von einem Richter entfernet seyn: er muß sich gegen den Feind eben so, wie gegen den Freund erzeigen.

Die Herren Recensenten von Berlin verdienen hierin vor allen das Lob, daß sie sich weder durch Geschenke blenden, noch durch unbezwungene Leidenschaften überwältigen lassen. Katholiken beklagten sich über sie gleichsam, als wenn sie partheyisch wären; allein auch große ansehnliche Männer auf Seiten der Protestanten bekamen

bekamen oft ihren Theil, wo sie nicht wohl geschrieben hatten. Der Hr. Verf. scheint jenen beyzupflichten, deswegen wollte auch er eine Kritik verfertigen, welcher man solche Vorwürfe nicht sollte machen können.

Ich gab diesem Versprechen gar leicht Beyfall; weil der Herr Recensent selbst ein Katholik seyn soll, ich fand auch nicht, daß er sich in der Censur eines Protestanten vergangen habe: nur dieses gefällt mir nicht, daß er fast allezeit protestantische Schriftsteller zum Muster anzieht; haben denn die Katholiken einen sogar großen Mangel an Gelehrten? Dennoch scheint er einem aus den katholischen Verfassern mehr als dem andern geneigt zu seyn. Ein Sündermaler, Engelhardt und Jakobs verdienen ohne Zweifel großes Lob, und hätte Hr. Verf. ihnen dieses nicht absprechen können, ohne dem öffentlichen und allgemeinen Beyfalle zu widersprechen. Bey den übrigen aber, wie sind die Aussprüche nicht so partheyisch; bey denen, welchen er wohl will, verschweiget er die gröbsten Fehler, er zeiget ihre Bilder nur auf der schönen Seite, und damit man sein unrichtiges Urtheil nicht bemerken solle, so zieht

er zuweilen Fehler, an denen gar nichts gelegen ist, durch. Hierinne ahmt er dem Pöbel nach, die aus einem schlechten Kleide auf eine unedle Sorte zu schliessen pflegen.

Unbegreiflich ist mir der Unterschied, welchen der Hr. Recensent machet, zwischen der Dissertation eines Ullheimer, und zwischen der Encyclopädie eines P. Columbans: Diese rühmet er wegen den aneinander hangenden Sätzen, und jene verwirft er aus eben dieser Ursache, indem er vorgiebt, es wären fast nur lauter Theses. Wie stark die Schmeichelen in das Lob P. Columbans und des sämmentlichen Klosters ihren Einfluß gehabt habe, ist handgreiflich. O! wie viele Ducaten mußte der Herr Verleger zu Coburg spendiren, um dieses Werk recht zu erheben? Hätte der Verleger von Hrn. Ullheimers Dissertation dieses auch gethan; so würde man in derselben mit Wahrheit viele Geschicklichkeit und Belesenheit gefunden haben. Mich dünket, hier liege der Neid und die Misgunst und Eigennutz mit unter der Decke. Männer von Witze und Verstande konnten dieses Werk nicht genugsam preisen. Nun kommt so ein eingebildeter und kurzsichtiger Kritikus, der

mit

mit Kricken und auf Stelzen geht, und will die tief eingewurzelten und richtigen Meinungen ausrotten: wiewohl eine Schwalbe bringet noch keinen Sommer.

Wider den Herrn Klein ist man völlig aufgebracht: Zorn, Haß und Vorurtheile sind die Triebfeder des wider ihn so unglücklich ausgefallenen Urtheils? wird wohl dieser Herr zu solcher Unbilligkeit schweigen können, oder wer wird ihm zumuthen wollen, daß er hier unempfindlich sey? Wenn er seine Feder mit Galle anfüllet; so wird der Herr Recensent ihn nicht als einen Eidbrüchigen und Boshaften ausrufen; denn von dem ersten hat er selbst ihn losgesprochen, und von der Bosheit wird er keine Proben haben.

Vielleicht ist auch ihr Horaz noch nicht fertig. Nein, er ist schon lang gezahlt. Man muß ein Oeconom bey so theurem Brode seyn. Mit einem Worte, in dieser ganzen Passage wider Herrn Klein sind fast lauter Stichelreden und Grobheiten, als Worte, einige können wohl für gedoppelte angesehen werden. Daß der Buchhändler ungebeten eine neue Uebersetzung

bersetzung dem Hrn. Verf. zugeschickt, kömmt von seinem eigenen Interesse, wie ich schon oben gemeldet habe, her.

Die verrufenen accidentia absoluta, worüber P. Vaeth eine Dissertation herausgegeben hat, sind nicht so gar tief aus der alten Welt hergehohlt. Ich kenne gar viele, welche sich ganze Tage lang über diesen Gegenstand zanken können: sie werden noch immer von Alten in Klöstern vertheidiget: sollte man denn nicht suchen dürfen, diese guten Männer ein Besseres zu belehren. Die neuverfertigte Schulbücher sollen der geistlichen Regierung, ehe sie im Drucke ausgegangen sind, vorgeleget, von ihr untersuchet, und gebilliget worden seyn. Wie kömmt der Herr Verfasser dahin, daß er einer ganzen Versammlung berühmter Männer widersprechen mag? Er wagt Ausfälle wie ein Tragoner auf das, was andere loben, und er lobet, was andere als unvollkommen tadeln.

§. III.

Von des Herrn Recensenten Bescheidenheit.

Die Bescheidenheit ist eine Tugend, die man auch an Heyden schätzen und rühmen muß; ohne

ohne sie kann man kein wahrer Philosoph, kein gründlicher Gelehrter, noch Staatsmann seyn. Ein Kritikus hat sie desto mehr vonnöthen, je schlipfricher der Weg ist, den er betritt. Nirgends ist diese Tugend größern Gefahren ausgesetzet, als bey dergleichen Leuten: deswegen nahmen sich die meisten Herren Recensenten iederzeit in Acht, daß sie dieselbe weder mit anzüglichen, noch groben Worten verletzen möchten: haben die Protestanten zu Zeiten dawider gefehlet; so war es gewißlich nur dazumal, wenn sie vielmehr Controversisten als Recensenten abgaben: auch ihre beste Freunde und Gönner setzten an ihnen diesen Fehler aus, welcher in der That nicht mehr so vielfältig begangen wird. Die anzüglichen Worte sind allemal unanständig, weil sie nur gar zu tief in das Herze eindringen, nicht bessern, sondern erbittern und einem deutschen Gemüthe, das nur Aufrichtigkeit liebet, schnurgrad zuwiderlaufen: und wie beissend sind nicht jene Ausdrücke: Sie gehören gewiß mit unter die wenigen Eiferer*), die durch ihren Fleiß und ihre Kenntnisse unserem Vaterlande nützlich zu wer-

*) Es giebt in Wahrheit derselben sehr viele.

werden suchen, da sie einen Unterricht geben, den sich alle; Leute von Einsicht wünschen empfangen zu haben. Aber so waren, da wir diese Wissenschaften lernten, unsere Lehrer nicht beschaffen. . . . . . . Es werden sich auch jetzt noch manche Graubärte an unserer Litteratur zu Helden schimpfen.

Was wir bey unserm Grundrisse zuerst setzen, war nach Art und Ordnung bey den Vorlesungen das letzte. Hier fällte freylich der Herr Recensent das gesundeste Urtheil: allein man will gern etwas neues aufbringen; hier geht es so, wie mit den Kleider-Moden. S. 61. Sonsten ist man zum Magister der freyen Künste promoviret worden, ohne daß vielleicht aus hunderten nur ein einziger gewußt hatte, was das Wort Philologie sagen wolle. Ein schönes Lob für eine Universität zu Wirzburg, hält man so den ihr gethanen Eidschwur, ihrem Ruhme nicht entgegen zu stehen? Sind die annoch lebenden Promovirten nur Idioten gewesen; ihr Herren, welcher Nachklang?

Dem

Dem Hrn. Verf. der Aphorismen machet er es zwar ein wenig besser: aber doch ist er zu augenscheinlichen Wahrheiten blind. Herr V. hat im Grunde gänzlich Recht; und deucht mich, der Herr Recensent sey ein größerer Freund der Freygeister und Sittenverderber, als der Wahrheit, und für die Religion eifernder Franken.

Einem Herrn Hofrath und wirklichen Professor Hack wirft er gleichsam höhnend die Jugend vor, und spricht so wohl seinem gnädigsten Landesherrn und mildesten Fürsten, dem Gönner der Gelehrten, dem August der Franken, als einer hohen Schule zu Bamberg den Hohn; gleichsam als wollte er sagen, welche Wissenschaft kann in einem noch so jungen Manne stecken, und welcher Ruhm kann von einem solchen auf die juristische Facultät herfließen, welche erstaunliche Kühnheit! welche hirnlose Grobheit!

Herr Joseph Ullheimer legte sich den berühmten Herrn Hofrath Nettelbladt zum Muster vor, er bestrebte sich, der Methode dieses in Wahrheit gelehrten und gründlichen Mannes als seinem Urbilde treulich nachzufolgen, er hat

auch dieses glücklich erreichet. Man konnte Herrn Ullheimer wegen diesem Bestreben nicht tadeln; man konnte die Methode nicht misbilligen, darum begnügte man sich die Schreibart Herrn Nettelbladts als minder schön, und unvollkommen anzugreifen. Aber wie kömmt Herr Nettelbladt in die fränkischen Zuschauer, dessen Lob in Halle erschallet, wo er wohnet; und dessen Ruhm in der gelehrten Republik hinlänglich befestiget ist, dergestalt, daß ihm solche schwache Anfälle nicht niederzureißen vermögen.

Herr Burkhäußer hätte freylich oft kürzer seyn können; aber wo man ihn weitläuftiger wünschet, deucht er mich den Mittelweg gegangen zu seyn, und die beste Wahl getroffen zu haben. Die Ausdrücke, die man gegen ihn gebrauchet, sind für einen angesehenen Weltmann, folglich noch mehr für einen Geistlichen, viel zu hart.

Man wirft die in Franken befindlichen Ordensklöster, insonderheit die Prälaturen und Abteyen in den Abgrund hinab, um nur einen Panz bis in den Himmel erheben zu können.

Andere Ordenshäuser müssen nur Ruhestätte unnützgeschäftiger Müßiggänger seyn, damit dieses eine Pflanzschule gelehrter Männer, ein Athen des östlichen Franken werde.

Freylich wohl beeifern sich die Glieder dieses Haußes für den Flor und die Aufnahme der Künste; indessen aber muß man Ordensmänner von Langheim, Michelsberg und Zell, von Eborach, Schwarzach und Schönthal nicht so weit herunter setzen und ihnen alle Geschicklichkeit absprechen. Auch diese Klöster zählen Männer, welche jenen gewißlich beykommen. Lassen sie es vielleicht von außen nicht so viel sehen; so geschieht es aus Furcht, um nicht eines Hochmuths, der sich sehr leicht bey Gelehrten einfindet, beschuldiget zu werden. Die Vorsteher dieser Häußer wissen aus einem Thomas von Kempen: melior est humilis rusticus, qui Deo seruit, quam superbus philosophus, qui se neglecto cursum coeli considerat. Indessen aber, da sich andere um die Wissenschaften beeifern, liegen sie dem Gebete ob. So flehte einst Moses zu Gott, da Josue mit den Amalekitern schlug. Von den ersten

sten Mönchen lesen wir, daß sie den Tag hindurch Matten flochten und andere Händarbeiten verrichteten, bey der Nacht aber Gott das Lob sangen *).

Uebrigens übergehe ich die vielfältige herben Ausdrücke, und verweise den günstigen Leser selbst auf die fränkischen Zuschauer, er wird finden, daß ich noch viel zu wenig geredet. Es eckelt mir wegen fernerer Lesung dieser Blätter so, wie dem Hrn. R. vor den dreyen aus Horazen übersezten Oden: doch eins muß ich noch anführen: Er drohet die Einwohner von Wirzburg, wenn sie ihre Kinder nicht in die Schulen schicken, mit satyrischen Geiseln, und die geistlichen Prälaten mit Landesherrlicher Gewalt, wenn sie ihre Büchersäle nicht besser einrichten, und gewisse Bücherhändler bereichern werden **). Sollte man also verfahren, so könn-

*) Um der Heiligkeit wegen, nicht aber gelehrt zu werden, geht man in die Klöster; die Wissenschaften sind für einen Mönch nur ein Nebending.

**) Die Menge der Bücher macht niemand gelehrt. Cicero schätzt denjenigen hoch, der ein Buch recht und wohl gelesen. So warf einst Martialis einem vor:

innumeros coëmis libros, legis Attale nullos:
Doctior est Domino bibliotheca suo.

könnte man wohl sagen, was einst in gleichen Umständen geschrieben würde.

Saturni aurea Saecula quis requirat,
Sunt haec gemmea, sed Neroniana.
Sidonius Apollin.

Zum Schluß will ich die Ursache hersetzen, welche den Herrn Recensenten mag bewogen haben, von verschiedenen Schriften so schlecht zu schreiben; sie ist folgende:

Wie ein geringer Berg sich zwischen Thälern bläht,
Durch ihre Tiefe wächst, und nur erhabner steht;
So dünkt ein jeder sich durch andrer Fall erhoben:
Je schlechter andre sind, je mehr wird man uns loben,
So denket mancher Mensch, der in sich selbst verliebt,
Wovon Herr Recensent die klärsten Proben giebt.

Druckfehler.

6	Seite	18 Zeile	und wie sind ließ und wir sind.
7	–	17 –	einem - einen
8	–	8 –	andern Fehlern - anderer Fehler
11	–	10 –	dem - den
11	lezte	Zeile	longius seinen - Longinus seinem
12	–	12 –	laeda - laeta
13	–	6 –	Ausflisse - Ausflüsse
14	–	2 –	besässe, - besäße
16	–	18 –	vollständigeres - vollständigeren
17	–	16 –	nach über ihn weglief, setze hinzu die er
20	–	22 –	die dem Leser. - die den Leser
22	–	13 –	wieder - wider
22	–	16 –	er denkt - denkt er
28	–	18 –	ihnen - ihm
30	–	22 –	nach aufgesetzt setze hinzu haben
42	–	6 –	scipsos - seipsos
42	–	10 –	effectibus - affectibus
43	–	6 –	anempfehlen, - anempfohlen,
–	–	7 –	sansonischer - samsonischer
44	–	9 –	und - uns
-	–	11 –	Peripabetiker - Peripatetiker
47	–	4. 5. –	Paradie - Parodie
48	-	12.13. –	unsern - unserm
49	-	26 –	würde - würden
50	–	4 –	*ingenere* - *in genere*
52	–	11 –	Nordt - Noodt,
–	–	– –	Beynckerschork, - Bynckershoek,
–	–	26.27.	dictetorisch, - dictatorisch,
53	-	15 –	damit - da mit
–	–	16 –	ihren - ihrem
–	–	20 –	braetereaque - praetereaque
56	–	12 –	auf eine ganz erträgliche - auf einer ganz erträglichen
61	–	6 –	Vararo - Varro
63	–	6 –	Jurenalis, - Juvenalis,

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Franz, Johann Georg Friedrich

Schaubühne auf welcher die Fränkischen Zuschauer in ihrer Blöße vorgestellt werden

Frankfurt [u.a.] 1773

Bamberg, Staatsbibliothek -- HV.H.Franc.314
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11694056-4
VD18 12151823-003